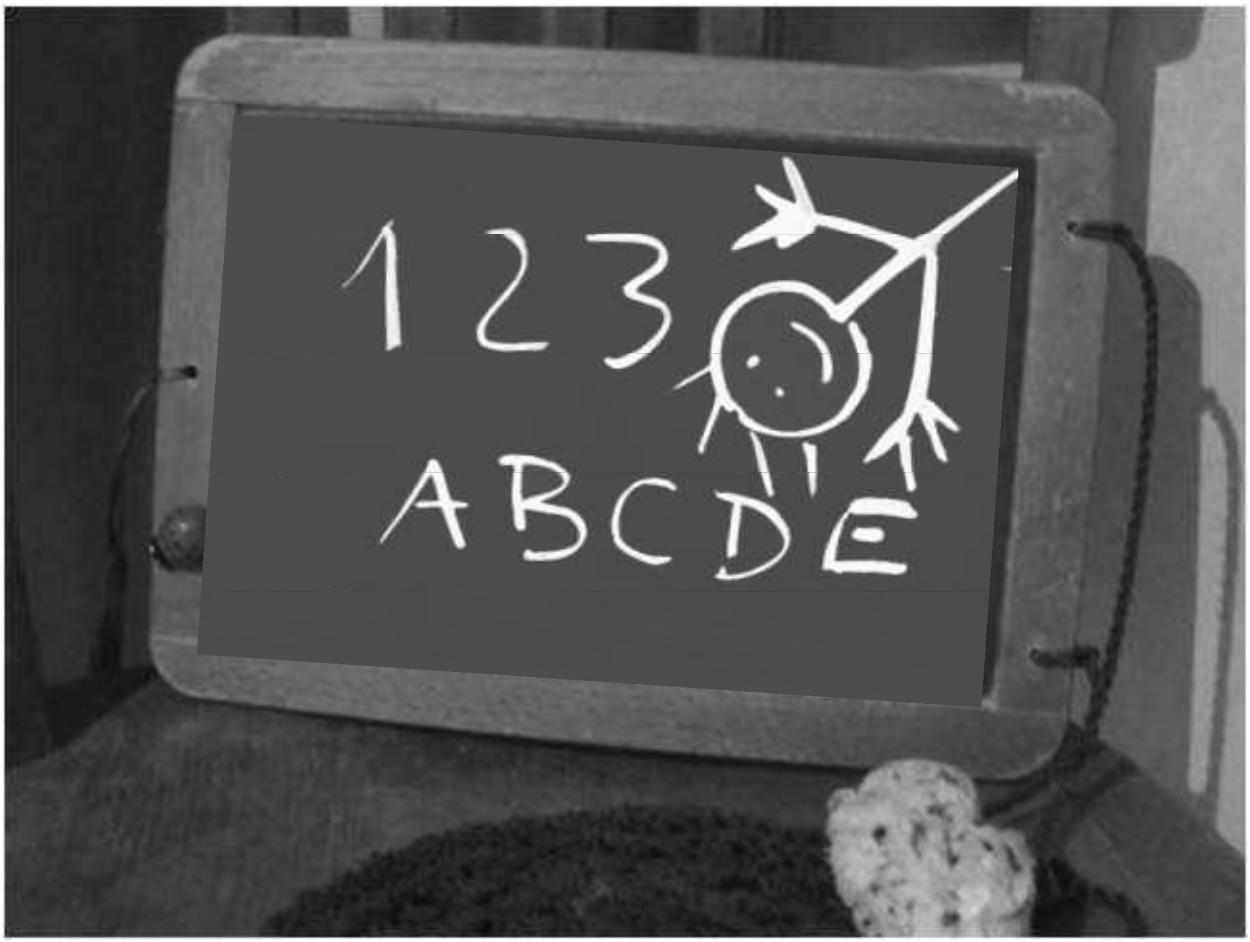
Kostenlos zum Mitnehmen

RE-SOLUT

REcklinghäuser Senioren
-SO lebendig Und Tatkräftig-

Ausgabe
3 / 2013



http://a133.idata.over-blog.com/500x375/2/11/84/57/2013/Objekte/17.04.1963.jpg /
http://www.khaolaknews.com/wp-content/uploads/2012/02/schule.jpg

Erinnerungen an die Schulzeit

	Inhaltsverzeichnis	Seite
Herbst	Dunkelbunter Regentag	3
Erinnerungen	Erinnerungen an die Schulzeit	4
	Abschied von Frater Franz	12
	Ruhrfestspiele auf Zeche König Ludwig – Kumpel kämpften gegen Wasser, für Sozialreformen und für die Kunst	13
	Erlebte Zeitgeschichte – Persönliche Erinnerungen eines Fußball-Fans	15
	Allein unter „Freunden“ – Zu Besuch in der Allianz-Arena in München	17
	Lores Abschied	19
	Schlacht-„feste“ meiner Kinderzeit	20
	Die Hillerheide	21
	Theodor Storm - mein Lieblingsdichter	22
Kulturelles / Literarisches	Ruhrfestspiele 2013	23
	Zur Erinnerung an Theodor Storm	25
	Gabor Steingart – Das Ende der Normalität	27
	Claus Kleber/Cleo Paskal – Spielball Erde - Machtkämpfe im Klimawandel	28
	Bahnradeln im Ruhrgebiet – Auf 12 Radtouren stillgelegte Eisenbahnstrecken zwischen Lippe und Ruhr erkunden	29
Interessantes, nicht nur für Senioren	Ärztlicher Notdienst am Wochenende – dann lieber nicht krank werden	30
	Seniorentanzen in geschichtsträchtiger Umgebung	31
	De niehe Pastor	33
	Keimalarm in Tütensalat	34
	Keimschleuder Tastatur	35
	Aus dem „Handbuch für die gute Hausfrau“	35
Aus der Arbeit des Seniorenbeirates	Seniorenbeirat beantragt Änderung seiner Satzung	36
	Die Arbeitskreise berichten	37
Rätsel		41
Termine und Öffnungszeiten		42
Mitteilungen der Redaktion		42
Rätsellösungen		43
In eigener Sache		44
Impressum		44

Herbst

Dunkelbunter Regentag

Ein „dunkelbunter Regentag“,
hat Hundertwasser einst gesagt,
der will dich nicht verdrießen,
sollst vielmehr ihn genießen!

Schlechtwetter drückt die Laune sehr.
Wo nehme ich den Frohsinn her,
der mir abhanden ’kommen?
Die Seele schweigt beklommen.

Zunächst koch ich mir einen Tee,
der löst schon mal das erste Weh,
hebt meine Stimmung leise
auf wohlig-warme Weise.

Ein wenig besser geht’s mir schon;
mit einem Keks ich mich belohn,
den Magen zu erfreuen
und Hüftgold zu erneuen.

Entschlossen greif ich dann zum Schirm,
hüll mich in meinen Regenzwirn,
dem Wetter forsch zu trotzen.
Doch ach, ich find’s zum … Kotzen!

Wie sieht der Garten denn nur aus?
So trist und fad, ein wahrer Graus!
In großen Pfützen planschen Spatzen,
recht scharf beäugt von Nachbars Katzen.

Und erst die Straße, trüb und nass,
ich frage mich: Wo bleibt der Spaß?
Kein Mensch zu sehen weit und breit
in dieser grauen Regenzeit.

Entmutigt geh ich wieder rein
in mein gemütlich warmes Heim.
Hol einen Krimi aus dem Schrank,
verzieh mich ins Phantasienland.

Im Ohrensessel wunderbar
wird es mir dankbar sonnenklar:
Mit einem Buch lebt es sich netter,
selbst bei dem schlimmsten Regenwetter!

(er)

Erinnerungen

Erinnerungen an die Schulzeit

Die Redaktion von RE-SOLUT hat sich vorgenommen,
das Thema „Schule gestern und heute“
zu einem der inhaltlichen Schwerpunkte in den nächsten Ausgaben zu machen
und dabei das Thema aus der Sicht der Seniorinnen und Senioren zu betrachten.

Den Anfang machen Erinnerungen an damals, an die Schulzeit.

Über Schulerinnerungen kann wohl jeder in jedem Alter berichten.
Heitere, komische, aber auch traurige Erlebnisse
kommen aus den Winkeln unseres Gedächtnisses hervor,
sobald *Schule früher* zum Gesprächsthema gewählt wird.
Vor allem der Schulbesuch der älteren Generation verlief während der
Kriegs- und Nachkriegszeit nicht immer auf geraden und ebenen Wegen.

Lesen Sie Schulerinnerungen von Mitgliedern der Redaktion – sie blicken zurück
auf ihre Schulzeit, jeder auf seine ganz eigene Art.

Meine Erste Heilige Kommunion

Ein gravierendes Ereignis während meiner eigenen Schulzeit war meine *Erste Heilige Kommunion 1947*.

Als Flüchtlingskind war ich im Winter 1946 zusammen mit meiner Mutter und meinem drei Jahre alten Bruder im Bayerischen Wald im Landkreis Grafenau „gestrandet“.
„Wir sind keine Flüchtlinge, wir wurden vertrieben“, so versuchte Mutter unseren Rechtsstatus zu erklären. Nur 40 kg Gepäck durften wir aus der Heimat mitnehmen. Aber inmitten der sehr genügsamen Lebensweise der Bevölkerung im Bayerischen Wald fiel unsere Armut nicht besonders auf.

Das Eingewöhnen in die neuen Lebensverhältnisse machte mir jedoch kaum Schwierigkeiten, wären da nicht die weiten täglichen Schulwege gewesen, die es mit mangelhaftem Schuhwerk zurückzulegen galt.

Im Frühjahr 1947 nahte ein besonderes Ereignis: meine Erste Heilige Kommunion. Für meine Eltern – mein Vater war inzwischen aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt – tat sich ein großes Problem auf. Das „Einkleiden“ der Erstkommunionmädchen stand im Mittelpunkt der Vorbereitungen. Für

die Hiesigen war es aber unbedeutend, sie konnten auf entsprechenden Familienbesitz zurückgreifen.
Aus einem Betttuch nähte Mutter ein weißes Kleid für mich, Kerze mit Schmuck und Haarkränzchen waren Leihgaben von einer Bäuerin, Schuhe und Strümpfe wurden mittels Textilmarken gekauft. Aus meinem glatten, strähnigen Haar zauberte Mutter mit Zuckerwasser recht haltbare ansehnliche Locken und Wellen. So war ich gut ausgerüstet und freute mich auf das Fest.

Am Weißen Sonntag mussten wir sehr früh aufbrechen, um die Schule in Thurmansbang, in der sich ca. 50 Erstkommunikanten vor der Prozession zur Pfarrkirche versammelten, rechtzeitig zu erreichen. Über Wiesen und durch Wälder kürzten wir auf Fußwegen die Entfernung von unserem Dorf (Haufang) zur Kirche um die Hälfte ab, auf der Landstraße hätten wir zwei Stunden marschieren müssen.
Nach der feierlichen Messe ging es dann zurück. Zu Hause gab es ein bescheidenes Mittagessen. Anschließend gingen wir den Weg zur Kirche ein zweites Mal; denn um 14.00 Uhr mussten alle Kinder zur Dankandacht wieder in der Pfarrkirche sein.

Die Strapazen dieses Tages wurden mir am Weißen Sonntag 1947 keineswegs bewusst. Erst viele Jahre später, als ich die Entfernungen mit dem Auto abfuhr, habe ich so recht begriffen, was ich als Kind damals geleistet habe, ohne jegliches Murren und Seufzen, im Gegenteil, ich war an diesem Tag einfach nur glücklich.

Das Foto (siehe vorne) entstand einige Tage später, es wurde von einem Fotografen in Tittling, einem größeren Ort, 12 km von Haufang entfernt, aufgenommen. Selbstverständlich wurde auch dieses Ziel zu Fuß bewältigt.
Da Geld noch wertlos war, verlangte der Fotograf Naturalien, ein Dutzend Eier für jedes Bild. Wo wir diese Eier aufgetrieben haben, weiß ich nicht, jedenfalls bin ich dankbar, dass dieses Foto existiert, es ist mein einziges Zeugnis aus dieser Zeit vor der Währungsreform.

Wenn ich mich heute auf dem Bild anschaue, glaube ich trotz der am Erstkommuniontag erlebten Freude eine gewisse Traurigkeit zu erkennen, eine Traurigkeit, die wahrscheinlich in den damaligen Zeitumständen begründet war, deren Auswirkungen auch an uns Kindern offensichtlich nicht spurlos vorüber gegangen waren.

(ib)

Reife Leistung

Juni 2013 – Abiturentlassungen an Recklinghäuser Gymnasien. Weit über 100 Abiturienten eines Doppeljahrgangs eines Gymnasiums haben die Reifeprüfung bestanden. Festlich gekleidet werden die jungen Damen und Herren ins Leben nach der Schule verabschiedet.
Die riesige Zahl Schüler und Eltern stellen die Organisatoren vor schwierige Aufgaben, geeignete Veranstaltungsorte für die festliche Veranstaltung zu finden. Recklinghäuser Abiturienten feiern z. B. „Auf Schalke“, im Ruhrfestspielhaus oder in der Vesthalle in Marl. Die Abibälle sind lange vorbereitet, Caterer gebucht, festliche Garderobe gekauft – eine stolze Summe Geld ist für einen würdigen Abschluss investiert worden.
Abiturentlassung 2013 - die Fotos in den Zeitungen wecken in mir Erinnerungen an meine Abiturfeier.

April 1964 – Abiturentlassung am Städtischen Gymnasium Herten, sieben Mädchen und sechzehn Jungen feiern ihren Abschluss. Festlich gekleidet werden ihnen im Beisein ihrer Eltern in der Aula des Gymnasiums die Zeugnisse überreicht. Am Abend treffen sie sich in gemütlicher Runde mit ihren Lehrern – Zeit für einen ersten Rückblick auf eine Schulzeit, die je nach Person als harmonisch oder eher problembeladen gesehen wurde.
Gerne blättere ich auch heute noch in unserer mittlerweile etwas vergilbten Abizeitung. In ihr haben wir geflachst, Interessantes aus der gemeinsamen Schulzeit

Revue passieren lassen, Lehrer aufs Korn genommen, aber auch voller Hochachtung deren Leistung gewürdigt, wie hier die unseres Klassenlehrers:

Es sei gedacht in dieser Stunde in erster Linie an den Mann,
der uns geformt zu dieser Runde, wie's Seppl Schulte hat getan.
Er hat für uns sechs lange Jahre geopfert viele freie Zeit,
so manches seiner grauen Haare entstand durch unsre Eigenheit.
Doch auch, wenn wir entmutigt waren, war immer er für uns bereit,
sein Andenken woll'n wir bewahren für alle vor uns liegende Zeit.

(mm)

Meine Klasse – in der Oberstufe eine verschworene Gemeinschaft

Anfang der 1960er Jahre war das Hittorf-Gymnasium an der Kreuzung Kemnastraße/ Hohenzollernstraße noch ein reines Jungen-Gymnasium. Unsere Klasse („mathematisch-naturwissenschaftlicher Zweig") war von 45 Schülern bis zum Abitur auf 14 gestandene junge Männer geschrumpft. Wir hatten noch einen relativ jungen Klassenlehrer (Studienrat Nader), der sich von uns Schülern kaum als Lehrkraft abhob.

Klassenfahrten organisierte er möglichst zu Jugendherbergen, in denen zur gleichen Zeit keine Mädchenklassen übernachteten – was hätte da nicht alles passieren können! Obwohl einige schon 18 Jahre alt, waren wir alle noch nicht volljährig.

Geselliges Beisammensein mit Musik

Ich erinnere mich noch gut an eine Klassenfahrt in die Lüneburger Heide. Da war doch tatsächlich eine für uns „passende" etwa gleichaltrige Mädchenklasse mit uns in der Jugendherberge zu Gast. Was stand also an Vergnügungen bereit? Ausgedehnte Wanderungen in die Heide und abends „geselliges" Beisammensein, jeweils im engsten Klassenverband – ohne Mädchen. Da einige katholische Mitschüler im ND („Neues Deutschland") waren, kannten sie jede Menge Lieder, die wir singen und die sie mit der Gitarre begleiten konnten. Danach ging es unter strenger Aufsicht ins Bett. Mindestens zwei Schüler schafften es irgendwie doch, sich mit Schülerinnen für einen Nachtausflug zu verabreden; unsere vorherigen Gesangsdarbietungen sollen durchaus hilfreich gewesen sein. Gott sei Dank ist dennoch nichts „passiert".

In der Unterprima (1963/64) hatten wir dann eine Klassenfahrt, da konnte wirklich nichts passieren. Wir waren zu Gast bei der schlagenden Verbindung „Arminia" in Marburg. Dort waren zu damaliger Zeit „Damen" noch nicht zugelassen. Wir wohnten unterm Dach in einem Studenten-Großraumschlafzimmer, sangen gemeinsam und durften gut gepanzert und mit stumpfen Säbeln Mensuren üben. Größenunterschiede wurden durch kleine Podeste ausgeglichen und es waren nur zwei Schlagvarianten über Kopf zugelassen: Quint oder Quart. Ein Schlag durfte nur mit dem Säbel pariert werden, ihm auszuweichen war verboten. Das Üben hat uns großen Spaß gemacht, bei einer echten Mensur durften wir nicht zuschauen. Wir haben nur eines Morgens das Ergebnis eines Gefechts gesehen – eine klaffende Wunde im Gesicht eines Studenten, die er stolz zur Schau trug.

Ende Februar 1965 erhielten wir das „Zeugnis der Reife" - 14 in unserer Klasse und etwa 20 in der Parallelklasse, gegenüber den Hundertschaften von heute ein wahrlich kleiner Kreis. Zur Abifeier hatte Dieter seine Eltern auf Reisen geschickt, und wir hatten im Partykeller sturmfreie Bude, ohne Mädchen! Um Mitternacht ging es

mit Pinseln und einem großen Farbeimer von der Cäcilienhöhe in Schlangenlinien zur „Zeche Hittorf“. In großen Buchstaben haben wir mit weißer Farbe auf den Schulhof geschrieben:

Jeder denkt, sie sind perdu,
aber nein, noch leben sie!
O I A 1965

Am frühen Morgen schneite es. Da wir wasserlösliche Farbe genommen hatten (es sollte ja kein nachhaltiger Schaden entstehen), blieb - selbst als es taute - unser Streich für alle unsichtbar.

Schön war die Schulzeit, wie wir uns alle nach 25 Jahren noch einmal alle bestätigt haben, und unser alter Klassenlehrer war voll des Lobes über seine 1965er Abiturienten.

(jh)

Dorfschule

Meine Erinnerungen an die Grundschulzeit beginnen mit dem Besuch der 1. Klasse im August 1945 in einem kleinen Ort in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone in der Nähe von Magdeburg. Durch den Zustrom von Flüchtlingen – verniedlichend Umzügler genannt – platzte unsere Klasse aus allen Nähten. Es waren zu wenig Lehrer als auch Unterrichtsräume vorhanden. Der Unterricht fand deshalb im Zweischichtbetrieb statt – jede Woche abwechselnd hatten die Mädchen und Jungen vor- bzw. nachmittags Unterricht.

Gern denke ich an den etwas außerhalb des eigentlichen Lehrplanes liegenden Unterricht zurück. Das große Thema im Frühjahr war der Maikäfer. Es begann mit dem Lesen und leider auch Auswendiglernen von Wilhelm Buschs fünftem Streich der bösen Buben Max und Moritz (… Doch die Käfer, kritze, kratze! Kommen schnell aus der Matratze...).

Tritt der Maikäfer in seinem Haupterscheinungsmonat, nach dem er seinen Namen hat, vereinzelt auf, ist er ein Zeichen der intakten Feldflur. Aber wehe er krabbelt und fliegt in Massen, dann wird er zum Schädling der Laubbäume und Pflanzen sowohl durch Blattfraß als auch nach Eiablage im Engerling-Stadium durch Wurzelfraß. Deshalb sollten wir Kinder als Hausaufgabe Maikäfer fangen und als Belohnung, je nach Sammelerfolg, Gutscheine für den Bezug von Zucker erhalten.

Für uns Kinder war der Maikäfer ein lebendes Spielzeug. Wir unterschieden je nach farbiger Variante der Behaarung der Käfer „Müller“ oder „Schornsteinfeger“. Einzelne Exemplare versahen wir an einem Bein mit einem dünnen Faden, hauchten sie an, bis sie sich aufpumpten und versuchten fort zu fliegen. Gewonnen hatte der Käfer, der am weitesten oder höchsten flog. Anschließend oder wenn ein Bein bei der Befestigung des Fadens abging, kamen die Käfer in ein Marmeladenglas und wurden an Hühnerhalter zum Verfüttern gegeben. Ich erinnere mich noch deutlich, wie freudig sich das Geflügel auf die Beute stürzte. Nur die festen Teile und die Flügel blieben übrig. In manchen Fällen winkte als Belohnung ein begehrtes Ei.

Aber auch politisch spielte der Maikäfer in der sowjetischen Besatzungszone, der späteren DDR, eine Rolle. Unsere stramm kommunistisch ausgerichtete Lehrerin verkündete uns, dass die Amerikaner aus den Flugzeugen, die in den Flugkorridoren nach West-Berlin flogen, die Schädlinge zum Nachteil der Ernten abwerfen würden. Dabei würde sie Adenauer und seine Regierungsclique unterstützen.

Tempora mutantur – bei einem Besuch in diesem Mai in meiner alten Heimat habe ich mit meinen Verwandten über vergangene Zeiten gesprochen. Dabei kam auch das Thema Maikäfer auf. Großes Erstaunen bei den anwesenden Kindern – Maikäfer kannten sie nur aus Schokolade.

(hft)

Vom Schwänzchen-Ö und einer unrühmlichen Tat

Eigentlich bin ich immer sehr gern zur Schule gegangen (ja, so etwas gibt es). Für mich und weitere 13 I-Dötzchen begann

der sogenannte Ernst des Lebens ab Ostern 1950 in der Evangelischen Volksschule in Röllinghausen. Unsere erste Klassenlehrerin war Fräulein Geyer. Sie war in der Tat ein echtes Fräulein: Ihre grauen, zu einer straffen Knotenfrisur zusammen gezwirbelten Haare bedeckte sie zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter mit einem blauen Strohhut. Dazu trug sie immer ein Tweedkostüm und Schuhe, die vermutlich sehr gesund waren. Aber wir Kinder mochten sie. Trotz ihrer eher strengen Aufmachung war sie warmherzig und uns zugewandt, für die erste Klasse genau das Richtige.
Eines Tages kam ich ganz aufgeregt nach Hause. „Mutti, weißt Du eigentlich, was das Schwänzchen-Ö ist?“ Große Ratlosigkeit. Ich fragte auch andere Leute bei uns im Haus. Keiner kannte das geheimnisvolle Wort. „Aber das ist doch das E am Ende eines Wortes, wie bei Hase, Nase, Blume... Das wird immer wie Ö ausgesprochen.“
War ich stolz auf mein neu erworbenes Wissen! Fräulein Geyers Pädagogik war sicher nicht der Weisheit letzter Schluss, aber das Schwänzchen-Ö habe ich bis heute nicht vergessen. Und darauf kommt es doch wohl an.

Mein Wunsch, einmal selber Lehrerin zu werden, erwies sich hingegen als utopisch. Ein Mädchen wie ich, dessen Eltern einen Kaufladen betrieben, und studieren? Nach damaliger Meinung undenkbar. Unsere Bestimmung war es, zu heiraten und Hausfrau zu sein. Basta!

Einige Jahre später wuchs unsere Klasse durch den Zuzug vieler Flüchtlinge aus dem Osten auf ca. 60 Kinder an. Unterrichtet wurden immer zwei Jahrgänge auf einmal. Jetzt war Herr Glander unser Klassenlehrer, ein Mann, der mit seiner schlohweißen Künstlermähne ein wenig an Gerhart Hauptmann erinnerte. Die Wirren der letzten Kriegsmonate und der Nachkriegszeit hatten ihn vom heimatlichen Masuren über Berlin ins Ruhrgebiet und dort schließlich in das Bauern- und Malocherdörfchen Röllinghausen verschlagen. Vom Wesen her war er mehr Schöngeist als ein strenger Pauker, wie sie damals häufig an Schulen anzutreffen waren.
Für mich war Herr Glander ein Lichtblick, öffnete er mir doch die Tür zur Literatur, zu Büchern und zum Schreiben. Die meisten anderen in meiner Klasse fanden seinen Unterricht allerdings sterbenslangweilig. Solchen unnötigen Kram brauchte man doch nicht wirklich im späteren Leben, oder?

Vermutlich bedingt durch mein Interesse an seinem Deutschunterricht, hatte ich bald eine Sonderstellung inne, was mich bei meinen Mitschülern natürlich nicht unbedingt beliebt machte. Ich erhielt einige Privilegien, die heute kaum noch vorstellbar scheinen.
Zum Beispiel konnte es vorkommen, dass ich mitten in der Schulstunde in seine über den Klassenräumen liegende Dienstwohnung geschickt wurde, um nach den Kartoffeln zu sehen, die auf dem Herd kochten. Das kam manchmal dann vor, wenn Frau Glander gegen Mittag das Haus zum Einkaufen verließ.
Eines Tages durfte ich sogar die Klassenarbeitshefte mit unseren Rechenarbeiten nach oben in sein Arbeitszimmer bringen. Klassenarbeitshefte waren damals mehr als heute ehrfurchtgebietende Dokumente, und sie einer Schülerin in die Hand zu drücken, war ein enormer Vertrauensbeweis.

So sehr mir das Fach Deutsch Freude machte, so schrecklich fand ich Rechnen. Es war einfach nicht mein Ding. Ich nutzte also die Gunst der Stunde und spickte aus den Heften der Mitschüler die Lösung einer besonders vertrackten Rechenaufgabe, um einen

vermuteten Fehler bei mir zu korrigieren. Mir war zwar die ganze Zeit bewusst, etwas sehr Ungehöriges zu tun, doch konnte ich nicht widerstehen.

Ich weiß bis heute nicht, ob Herr Glander etwas gemerkt hat und von seiner Lieblingsschülerin enttäuscht war. Anmerken konnte ich ihm nie etwas.
Nun gibt es wahrlich Schlimmeres, doch solche frühen Erfahrungen sitzen tief: Mein schlechtes Gewissen hat mir jedenfalls noch lange Zeit zu schaffen gemacht.

(er)

Rückblick auf mein erstes und zweites Schuljahr

Meine Schullaufbahn begann im April 1953 an der katholischen Volksschule „Lohschule“, Grüner Weg 12 in Datteln. Im vergangenen Jahr feierte sie ihr 100-jähriges Bestehen. Der Name der Schule ergab sich aus der Nähe zur Lohstraße und zum Lohbusch.

In meinen ersten beiden Schuljahren 1953/54 und 1954/55 war Herr Otto Kreidewolf mein Klassenlehrer. In gleicher Funktion hatte er bereits meine Mutter, Jahrgang 1913, direkt nach dem ersten Weltkrieg an der Lohschule unterrichtet.
Herr Kreidewolf war für mehrere Dattelner Generationen eine geachtete, stadtbekannte Persönlichkeit, die es nicht nötig hatte, um Anerkennung zu buhlen. In den beiden Jahren vor seiner Pensionierung habe auch ich ihn noch kennenlernen dürfen.

Es war sicherlich kein leichtes Unterfangen für Herrn Kreidewolf, 57 - in Worten: siebenundfünfzig - unbedarfte männliche Erstklässler unter seine Fittiche zu nehmen. Ich habe den gravierenden Unterschied zwischen Schule à la Kreidewolf und der Betreuung durch Schwestern im katholischen Kindergarten St. Amandus verhältnismäßig schnell verstanden. Wir lernten Ordnung, und die begann beim Aufstellen in Zweierreihen vor dem Eingang zu Schulbeginn und nach den Pausen. Wer da nicht spurte und das Schwätzen einstellte, bekam das auf die Kreidewolfsche Art gleich zu spüren, nämlich durch Langziehen der Ohren oder eine Backpfeife. Sein Motto „Disziplin bringt Erfolg!“ setzte sich letztlich durch. So haben auch wir irgendwann verstanden, seinem Unterricht zu folgen.
Die Tatsache, dass Herr Kreidewolf meine 56 Klassenkameraden und mich überhaupt beurteilen konnte, hat bis heute meine Bewunderung. Dennoch habe ich auch gewisse Zweifel, besonders, wenn ich das Zeugnis des 1. Halbjahres der Klasse 2 betrachte: Leibesübungen 4 = ausreichend (warum auch immer?!). Besonders auffallend aber die Leistungen im Fach Religion. Das Fach ist im Zeugnisheft unterteilt in Biblische Geschichte und in Katechismus. Beide Bereiche waren mit glatt 4 benotet.

Heute kann ich Ihnen das Geheimnis dieser Zensurenfindung eröffnen, denn eigentlich hat Herr Kreidewolf nicht meine Leistungen im Unterricht, sondern meinen Kirchenbesuch beurteilt.
In der Kirchengemeinde St. Amandus gab es den sonntäglichen Kindergottesdienst um 9 Uhr und nachmittags um 14 Uhr die Christenlehre. Beide Kirchgänge fanden klassenweise statt und zwar immer unter Beobachtung der Klassenlehrer, die - wie unser Herr

Kreidewolf - jedwedes Fehlen registrierten. Montags in der Schule mussten dann diejenigen strammstehen, die am Sonntag mal nicht anwesend waren, und ihre Abwesenheit begründen.

So hat Herr Kreidewolf bei der Benotung meiner Leistungen in Biblischer Geschichte und in Katechismus wohl mein mehrfaches Fehlen ganz entscheidend berücksichtigt. Wahrscheinlich bin ich auch ein Opfer meiner Ehrlichkeit geworden, denn sicherlich habe ich Herrn Kreidewolf über die sonntäglichen Fußballgeschehnisse bei den Heimspielen des SV Germania Datteln oder der SpVgg Erkenschwick erzählt, die ich gemeinsam mit meinem Vater besuchen durfte.

Abschließend sei berichtet, dass ich im Zeugnis des 2. Halbjahres der Klasse 2 beide Noten steigern konnte: in Religion auf eine glatte 3 = befriedigend und im Fach Leibesübungen auf eine glatte 2 = gut.

(ha)

Die gute alte Volksschule

Im Jahre 1955 bin ich in die *Katholische Volksschule an der Henrichenburger Straße* in Recklinghausen Suderwich eingeschult worden. Der Name der Schule hat sich geändert, heute heißt sie *Anne-Frank-Schule*.

Der erste Schultag begann mit einer Messe in der neu gebauten St. Barbara Kirche, die nicht weit von der Schule entfernt stand. Heute existiert sie nicht mehr – zu meinem Bedauern, denn ich habe immer noch viele Kindheits- und Jugenderinnerungen an sie.
Von der Kirche ging es, bewaffnet mit einem Schulranzen und einer gut gefüllten Schultüte, zur Schule. In meinem Schulranzen befanden sich ein in Pergamentpapier eingewickeltes Butterbrot und eine zu der Zeit in Holz gerahmte Schiefertafel, an der ein von der Mutter gehäkelter Tafellappen und ein Schwamm befestigt waren.

An der Schule angekommen, wurde sich zu zweit ordentlich in Reihe und Glied aufgestellt, bevor es in den Klassenraum ging. Ich hatte bis dahin noch nie einen Klassenraum von innen gesehen und war mächtig beeindruckt. Er hatte alte, aus dunklem Holz gefertigte Reihensitzbänke mit herunter klappbaren Sitzflächen. Die Schreibfläche war leicht ansteigend, oben gab es eine Vorrichtung für Tinte und eine Mulde für den Griffel oder Federhalter.

Das Schreibgeräusch auf der Schiefertafel habe ich heute noch im Ohr. Was habe ich meinen Banknachbarn beneidet, der einen Milchgriffel besaß, der sehr weich war und mit dem man deutlich schöner schreiben konnte. Der Nachteil einer Schiefertafel war, dass die Eltern meine erledigten Hausaufgaben bei Nichtgefallen schnell auswischen konnten und ich das Ganze von vorne beginnen musste. Der Vorteil war, dass eine Korrektur zu jeder Zeit möglich war.

Die Volksschule hat mich acht Jahre auf das sogenannte Leben vorbereitet.
Der Vollständigkeit halber sei am Rande erwähnt, dass zur Vorbereitung auf das Leben auch noch die körperliche Züchtigung gehörte. Jeder Lehrer hatte da so seine Vorlieben: Rohrstock, Lineal, Backpfeife, Kneifen, geworfene Tafelkreide, nasse Schwämme bis hin zum Schlüsselbund.
Das habe ich noch sehr gut in Erinnerung, weil ich das als Kind als sehr verletzend empfunden habe. Zugegebenermaßen waren wir auch nicht immer nur Engel, es wurde auch mal mit einem großen „B“ davor geschrieben.
Natürlich hat das Lernen auch viel Freude bereitet. Das Einmaleins wurde so lange geübt, bis wir es vorwärts und rückwärts pfeifen konnten. Die Na-

turkunde fand noch in der Natur statt, da zur Schule ein Nutzgarten gehörte und die Brandheide sehr nah war. Zum Schwimmunterricht und zu Klassenfahrten hat uns immer der ortsansässige Busbetrieb Paulchen Kunz gefahren. Er fuhr uns auch, wenn es einmal in den Schuljahren für jeden ins nahe Sauerland zur Atta- oder Dechenhöhle ging.

Zum Unterricht gehörten damals die beliebten und gerollten Landkarten, die eigens in einem Kartenraum untergebracht waren. Nur die guten Schüler durften diese Karten in die Klasse holen und zurückbringen. Zur großen Pause brachte der Hausmeister in kleinen Flaschen mit Silberdeckeln frische Milch und Kakao für diejenigen, die es sich leisten konnten. Im Winter wurde das Ganze sogar heiß gemacht.

Zur körperlichen Ertüchtigung spielte damals der Sportunterricht eine große Rolle. Ich kann mich noch an die großen Medizinbälle erinnern, die für uns halbe Portionen nur schwer zu bewegen waren. Der Sportunterricht fand in der Regel im Sommer wie im Winter auf dem Schulhof statt. An eine Sporthalle dachte zu der Zeit noch niemand.

Einmal im Jahr durften wir uns mit den zwei weiteren Volksschulen in Suderwich und deren Schülern auf einem gemeinsamen Sportfest messen. Die Disziplinen waren 100-m-Lauf, Ballweitwurf und Weitsprung. Im Anschluss gab es Siegerurkunden und für die besten Sportler eine Ehrenurkunde.

Aufgewachsen sind wir unter dem Einfluss der 10 Gebote. Ich sage noch heute: Wenn sich jeder an die 10 Gebote halten würde, dann bräuchten wir keine Gerichte und Rechtsanwälte.

Am Schluss der Schulzeit konnte man sagen: Wir sind wir mit unseren 14 Jahren gut auf den Einstieg in das Berufsleben vorbereitet worden waren, das dann in der Regel mit einem Lehrverhältnis in einem Betrieb begann.
Ich denke noch heute sehr gerne an diese Zeit und die gute alte Volksschule zurück. Die Lehrkräfte haben eine gute Leistung erbracht, für die ich heute noch dankbar sein kann.

Jan Switon

Und welche Erinnerungen haben Sie, verehrte Leserinnen und Leser,
an Ihre Schulzeit?

Sind es Erinnerungen an die Lehrer, die Mitschüler oder an den Schulweg,
eine Klassenfahrt oder …?

Lassen Sie es uns wissen, schreiben Sie uns.
Wir werden Ihre Beiträge sammeln
und nach eventuellen redaktionellen Änderungen und Kürzungen
zu weiteren Erinnerungen an die Schulzeit zusammenstellen.

Schreiben Sie bitte an folgende Adressen:

M. Mebus – Lessingstr. 37 – 45657 Recklinghausen
michael-mebus@web.de

oder

H.-F. Tamm – Dürerstr. 5 – 45657 Recklinghausen

Abschied von Frater Franz

„Ein Original ist von uns gegangen.“ So formulierte es Pfarrer David Formella im Gedächtnisgottesdienst für den verstorbenen Maristenfrater Franziskus oder besser Frater Franz (geb. Rudolf Karbe) am 24. Juni 2013 in der Pauluskirche.

In Recklinghausen war Frater Franz sehr bekannt, nicht zuletzt in seiner Eigenschaft als letzter Recklinghäuser Destillateur des weit über unsere Heimatstadt geschätzten, von den Maristenbrüdern vertriebenen Kräuterschnapses „Arquebuse“. RE-SOLUT beschrieb dieses wahrhaft geistige Getränk in der Ausgabe 1/2010 („Das hohe Lied vom Arquebuse“) sowie in 2/2010 („Das Maristenkloster in Recklinghausen“).

Pfarrer Formella als ehemaliger Maristenschüler und späterer Religionslehrer an der Maristen-Realschule konnte vieles aus eigenem Erleben über Frater Franz berichten, ein wenig aus dem Nähkästchen plaudern. Ja, er war ein ganz besonderer Mensch, dieser „Bruder Arquebuse“: Er lebte bescheiden, fast demütig, tief gläubig und war doch als gelernter Koch und Metzger im realen Leben tief verwurzelt. Hungrige Obdachlose klopften nie vergebens an die Tür des Maristenklosters. Er begleitete u. a. auch als beliebter Kochmeister Kinder im Ferienlager der damaligen Paulus-Gemeinde. Ganz besonders beliebt waren seine leckeren Reibeplätzchen nach eigener Rezeptur.
Und dann sein rostiger Drahtesel, den er sehr schätzte und nie abzuschließen brauchte. Dabei hatte er zum 80. Geburtstag ein neues Fahrrad geschenkt bekommen, das er wohl „für gut“ zu Hause ließ. Ja, er war eben ein Original.

Eine Frage drängt sich auf: Ob wohl die Engel im Himmel auch Arquebuse kennen?

Adieu, Frater Franziskus – wir werden Sie so schnell nicht vergessen.

(er)

„Wie gut ist es,
in der Gesellschaft Mariens zu sterben.“
(Hl. Marzellin Champagnat)

Frater Franziskus (Rudolf) Karbe
Maristenbruder

geboren am 4. Februar 1926
in Klettental (Schlesien)

gestorben am 31. Mai 2013
im 64. Jahr seiner Ordensprofess

Sein Lebensweg:

26.12.1949	Einkleidung in Furth
26.12.1950	Erstprofess in Furth
28.08.1956	Ewige Professs in Furth
1949-1962	Koch und Metzger in Furth
1962-1968	Koch und Pförtner in Cham
1968-2010	Koch und Destillateur in Recklinghausen
2010-2013	Lebensabend in Furth

AD JESUM PER MARIAM

Er ruht auf dem Klosterfriedhof Furth

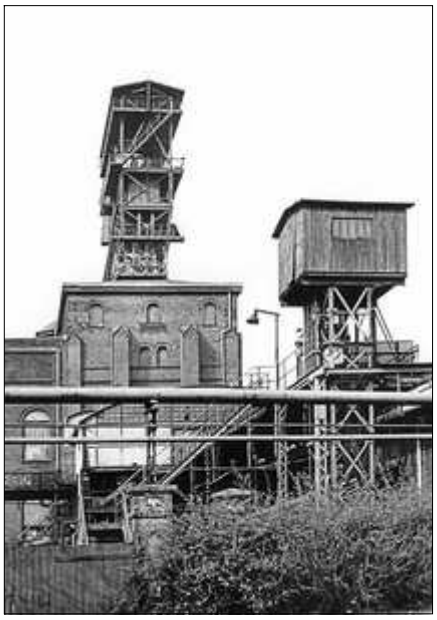
R.I.P.

Ruhrfestspiele auf Zeche König Ludwig

Kumpel kämpften gegen Wasser, für Sozialreformen und für die Kunst

Im Jahre 1856 stießen Probebohrungen im Recklinghäuser Süden auf Steinkohle. 1872 wurde entschieden, das Bergwerk zu errichten und es nach dem bayerischen König Ludwig II. zu benennen.

Für den Übertagebetrieb sollte von der Stadt Recklinghausen das Geitenfeld gekauft werden. Da über die Kaufsumme keine Einigung zu erzielen war, wurde das Grundstück gepachtet. Nach einem weiteren Streit über die Kosten für die Erschließung kaufte die Gewerkschaft zehn Morgen Land von einem Bauern am Stillbrink, das zur damals eigenständigen Landgemeinde Suderwich gehörte.



Zeche König Ludwig 1
Anfang der 1960er Jahre

Bild: http://img.fotocommunity.com/photos/8952434.jpg

Die Abteufarbeiten für König Ludwig 1 am Stillbrink gerieten 1873 wegen Problemen mit der Wasserhaltung ins Stocken und konnten erst 1876 wieder aufgenommen werden. 1882/83 gelang es endlich, mit Kreiselpumpen und Tübbingen (gusseiserne Segmente, die Mulvany im Ruhrbergbau eingeführt hat), die Schächte gegen die starken Wasserzuflüsse abzudichten. 1886 begann die Förderung.
1889 wurde 80 m neben Schacht 1 der Schacht 2 als Wetterschacht abgeteuft, der schon 1894 als zweiter Förderschacht in Betrieb genommen wurde. Dafür wurde etwa 1 km südlich der Schachtanlage 1/2 ab dem 15. August 1894 der neue Wetterschacht Schacht 3 niedergebracht, der ebenfalls bald als weiterer Förderschacht genutzt wurde. Die geförderte Kohle wurde mit einer Feldbahn zur Aufbereitung zu Schachtanlage 1/2 transportiert.
Ab 1898 war der betriebseigene 1,7 ha große Hafen am Zweig-Kanal des noch im Bau befindlichen Dortmund-Ems-Kanals (heute Teil des Rhein-Herne-Kanals) fertig gestellt. Über den Hafen konnten einerseits Kohlen und Koks an den Nordsee-Häfen verkauft werden, aber auch Material angeliefert werden.
An dem Massenstreik von 1889, der sich ab Ende April von der Bochumer Zeche Präsident ausgehend im gesamten Ruhrgebiet verbreitete, beteiligten sich auch 470 Kumpel der Zeche König Ludwig. Bergleute wurden als Delegierte zum Kaiser und zum Reichstag geschickt. Im „Berliner Protokoll“ forderten sie die 8-Stunden-Schicht, regelmäßige Lohnerhöhungen und Überstunden nur in von Arbeiterausschüssen genehmigten Ausnahmen. Die Unternehmer akzeptierten mit der „Essener Erklärung“ die 8-Stunden-Schicht, lehnten die Arbeiterausschüsse jedoch ab und erhöhten die Löhne nur einmalig.
Der Streik führte zu den Sozialreformen 1890 und zur Gründung der ersten Bergarbeitergewerkschaft (später „Alter Verband“).

Am 3. Juli 1900 begannen 3 km nordöstlich der Anlage 1/2 westlich der Gemeinde Suderwich die Arbeiten einer neuen Schachtanlage König Ludwig 4/5. 1901 wurde eine Bahnstrecke zwischen den Anlagen 1/2 und 4/5 erbaut. 1906 überstieg die Jahresförderung die Ein-Millionen-Tonnen-Grenze.

Weil sich die tatsächlichen Verhältnisse auch nach den Sozialreformen 1890 kaum verbes-

sert hatten, traten die Bergleute 1905 erneut in den Streik. Dieser führte zur Änderung des Allgemeinen Berggesetzes, in dem die Schichtdauer einschließlich Ein- und Ausfahrt auf 8 ½ Stunden begrenzt und das „Wagen-Nullen“, also der vollständige Abzug eines nicht voll und rein beladenen Kohlewagens vom Lohn, abgeschafft wurden. Arbeiterausschüsse sollten die Einhaltung dieser Regelungen überwachen. Auf der Zeche König Ludwig bildeten sich die Arbeiterausschüsse im November 1905.

Die Förderung pendelte sich um 1915/1916 bei 80 % der im letzten Friedensmonat geförderten Menge ein. Wegen des Kriegs mangelte es an Material zum weiteren Ausbau der Anlagen. Der Krieg erhöhte aber auch die Nachfrage nach Kohle.
In der revolutionären Stimmung nach dem Ende des Ersten Weltkriegs kam es zwischen Bergarbeitern und Freikorpssoldaten zu bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen. Im April 1919 legten die Bergleute der Zeche König Ludwig ihre Arbeit nieder, um gegen die Regierungsmilitärs und für eine bessere Lebensmittelversorgung zu demonstrieren. Die Situation eskalierte schließlich zum Ruhraufstand.
Am 20. März 1920 besetzten 800 Mitglieder der Roten Ruhrarmee die Stadt Recklinghausen und entwaffneten die Polizei. Der von der Ruhrarmee eingesetzte Vollzugsrat konnte die Ordnung jedoch nicht wiederherstellen. Die einrückende Reichswehr schlug den Aufstand schließlich nieder. Die Aufstände hatten kaum negative Folgen für die wirtschaftliche Situation der Zeche.
Schwerere Auswirkungen hatte die Ruhrbesetzung durch französische und belgische Truppen 1923/1924. Sie besetzten die Schachtanlage 4/5 und beschlagnahmten die Kokslagerbestände. Der passive Widerstand der Bergleute führte zu einer Förderungssreduzierung um fast 50%. Nach mehr als einem Jahr endete die Besetzung im Oktober 1924.
Im Zweiten Weltkrieg sollte durch längere Schichtzeiten, zusätzliche „Panzerschichten“ und vor allem durch die Beschäftigung von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern die Förderleistung erhöht werden. Die Zwangsarbeiter aus Polen, Italien und Russland wurden in einem Lager am Ickerottweg an der Anlage 7/8 untergebracht, in einem zweiten Lager am Kanalschlösschen befanden sich Belgier, Franzosen, Kroaten, Polen und Russen.
1945 besetzten die Alliierten die Betriebsanlagen, entließen den Grubenvorstand und ließen zunächst die Förderanlagen, die Kokereien und sonstigen Nebenanlagen stilllegen. Die Kohleförderung lief jedoch bereits im August 1945 wieder an, die Kokerei der Anlage 1/2 nahm die Produktion 1946 wieder auf.
Während des kalten Winters 1946/1947 standen die Hamburger Theater vor der Schließung, weil sie nicht mehr über Kohle für die Beheizung verfügten. Der Verwaltungsdirektor des Hamburger Schauspielhauses (Otto Burrmeister), der Betriebsratsvorsitzende der Hamburger Staatsoper (Karl Rosengart) und andere fuhren in zwei Holzgas betriebenen LKW ins Ruhrgebiet, um auf den Kohlezechen um Hilfe zu bitten. Die Bergleute der Zeche König Ludwig 4/5 halfen den Theaterleuten unter Umgehung der Kontrolle durch die Besatzungsmächte und beluden die LKW mit Kohle.
Zum Dank für die Kohlehilfen gastierten im Sommer 1947 150 Schauspieler der drei Hamburger Bühnen im Städtischen Saalbau Recklinghausen, der zurzeit abgerissen wird. Aus dem Gastspiel der Hamburger Schauspieler erwuchs die Tradition der Ruhrfestspiele in Recklinghausen, deren Hauptspielstätte jetzt das Festspielhaus auf dem grünen Hügel ist.

Mit der Währungsreform besserte sich ab 1948 die Situation der Zeche. Der folgende wirtschaftliche Aufschwung (Wirtschaftswunder), die erhöhte Nachfrage nach Kohle und der Wegfall von Preisbindung und Produktionsbeschränkungen führten auch auf der Zeche König Ludwig zu erhöhten Förderleistungen.

Ab 1958 drängten die Energieträger Erdgas und Erdöl und günstigere Importkohle zunehmend auf den Energiemarkt. Die Kohle der

Zeche König Ludwig war wegen der geologisch stark gestörten Lagerstätten zu teuer. Am 15. Juni 1965 wurde die Förderung eingestellt. Die Schächte wurden bis 1966 verfüllt.
Nach der Stilllegung konnten neue Nutzungen auf dem Zechengelände realisiert werden: Auf dem Gelände der Schächte 4/5 befinden sich ein Biomasseheizkraftwerk und eine Anlage zur Grubengasgewinnung - zwei Anlagen die dazu beitragen, dass die Stadt Recklinghausen bei der Nutzung erneuerbarer Energien mit fast 40 % des gesamten Energieverbrauches einen hervorragenden Wert erzielt.
Die König-Ludwig-Bahntrasse wird derzeit zum Rad- und Wanderweg umgebaut. Ein erster Teilabschnitt von der Zeche König Ludwig 1/2 bis zum Rhein-Herne-Kanal, am Standort der ehemaligen Zeche Friedrich der Große, ist im Dezember 2008 in Betrieb genommen worden. Die Brückenbauwerke sind instand gesetzt und Sitzgruppen eingerichtet worden. Blaue Stelen signalisieren den Verlauf des Weges.
Auf dem Gelände der Zeche König Ludwig haben sich unter Nutzung noch vorhandener Zechengebäude zahlreiche Firmen angesiedelt.

Die ehemalige Lohnhalle der Schachtanlage 1/2 steht seit 1990 unter Denkmalschutz. In ihr findet eine Diskothek regen Zuspruch und hat eine Künstlergruppe, die zunächst in der Halle III residierte, ein neues Betätigungsfeld gefunden. In der Halle III, einer ehemaligen Maschinenhalle, haben in diesem Jahr die Ruhrfestspiele eine eindrucksvolle Kulisse für sieben verschiedene, ausverkaufte und viel bejubelte Aufführungen gefunden. 127 Jahre nach dem Beginn der Kohleförderung auf König Ludwig, 66 Jahre nach der ersten Begegnung zwischen Kohle und Kunst sowie 48 Jahre nach der Einstellung der Kohleförderung haben die Ruhrfestspiele endlich auch ein Zechengebäude als Spielstätte für sich entdeckt.

(jh)

Halle III
ehemalige Maschinenhalle König Ludwig 1/2

Erlebte Zeitgeschichte

Persönliche Erinnerungen eines Fußball-Fans

Die Fußball-Bundesliga ist 50 – sie wurde am 24. August 1963 angepfiffen. Aus diesem Grund möchte ich als bekennender Fußball-Fan meine Erinnerungen an die damalige Zeit aufschreiben.

Geboren 1947 in der Kanalstadt Datteln durfte/musste ich bereits als kleiner Junge an Sonntagen mit meinem Vater zum Fußballplatz. Von meiner Mutter habe ich später erfahren, dass ich in meiner Kindheit wohl ein sehr unruhiges Bürschchen war. Damit sie wenigstens an den Wochenenden mal ihre Ruhe finden konnte, hatte mein Vater samstags und sonntags die Pflicht, meine Erziehung zu übernehmen. Meine eher friedvolle Schwester durfte derweil bei unserer Mutter bleiben. So kam es, wie es kommen musste: Das „Erlebnis Fußball“ hatte mich gepackt.

Für gutes Betragen auf dem Sportplatz und das Wiederfinden von meinem Papa gab´s „Klümpchen“ von der Bude, die damals rechts vom Eingang des Ostring-Stadions stand. Die Spielstätte des **SV Germania Datteln** wurde allerdings nicht nur wegen der „Klümpchen“ zu meiner ersten großen Fußballliebe. Da auch sportliche Erfolge nicht ausblieben, nahm mein Interesse am Geschehen auf dem grünen Rasen immer mehr zu.

1956 stieg meine Germania als Vizemeister der Landesliga in die höchste Amateurklasse auf, die Verbandsliga. In der Saison 1960/61 holte sie sich in dieser Liga den Titel des Westfalenmeisters. Die Spieler dieser Mannschaft kamen übrigens alle aus Datteln. Spielführer war damals Egon Nethövel, der mehrfach Wechselangebote von anderen Vereinen hatte, Vertragsspieler zu werden. Aber er hielt der Germania die Treue und verzichtete ganz sicher auf viel Geld.

Höherklassiger Fußball wurde mir im gleichen Zeitraum bei der **Spielvereinigung** (SpVgg) **Erkenschwick** geboten.

Von Datteln nach Oer-Erkenschwick verkehrte noch bis 1957 die Straßenbahn. An Heimspieltagen in der Stimbergstadt war dieses Verkehrsmittel regelmäßig überfüllt. Mein Vater und ich waren auch immer dabei; ab dem vierten Lebensjahr war ich sein ständiger Fußballbegleiter. Die Spielvereinigung Erkenschwick wurde zu meiner zweiten großen Liebe.

Welche Spiele ich in jungen Jahren gemeinsam mit meinem Vater live erleben durfte, kann ich allerdings heute nicht mehr sagen. Ich erinnere mich aber gut, dass ich später häufig mit dem Fahrrad zu den Heimspielen in die Stimbergstadt gefahren bin.

Ein besonderes Fußballereignis war das DFB-Achtelfinalspiel im Februar 1968 gegen den FC Bayern München, das zwar mit 1:3 verloren ging, aber mal wieder eine tolle Stimmung in das Stimberg-Stadion brachte. Gerd Müller, „Kaiser“ Franz Beckenbauer, „Katsche“ Schwarzenbeck und Torwart „Sepp“ Maier hatten sich das Spiel sicherlich einfacher vorgestellt, denn nach einem

Transparent der Erkenschwicker Fans
für die großen Bayern

0:0 zur Pause verwandelte „Ecki“ Sochacki, ein Zugang aus Recklinghausen, gegen Sepp Maier einen Foulelfmeter zum 1:1.

Für mich als Freund des Fußballsports war es in diesen Zeiten nicht immer leicht, am Ball zu bleiben. Denn wenn ein Stadionbesuch nicht möglich war, blieb einem Fan nur das Fernsehen. Die ARD war bis zum 1. April 1963 der einzige Fernsehsender, dann erst folgte das ZDF. Ein Fernsehgerät in den Haushalten war zu dieser Zeit eine Seltenheit, Live-Berichte in der gerade eingeführten „Sportschau“ gab es kaum.

Das letzte Finale vor der Einführung der Fußball-Bundesliga war allerdings eine Live-Übertragung aus Stuttgart. Diese habe ich mir am 29. Juni 1963 im überfüllten Saal einer Gaststätte in Datteln angesehen. Deutscher Meister wurde Borussia Dortmund. Der BvB gewann vor 75.000 Zuschauern gegen den Titelverteidiger 1. FC Köln mit 3:1.

Nach einem Beschluss des DFB-Bundestages vom Juli 1962 sollte der deutsche Fußballmeister künftig nicht mehr in den fünf Oberligen Nord, Süd, West, Berlin und Südwest ermittelt werden. Mit Beginn der Fußball-Saison 1963/64 starteten 16 Vereine in einer zentralen Spielklasse, der Bundesliga. Deutscher Fußballmeister war der Verein, der nach Abschluss der Saison an der Tabellenspitze stand.

Am 24. August 1963 wurden die Spiele der neuen Liga angepfiffen. Der erste Treffer, von dem kein Bild- oder Filmdokument existiert, fiel bereits nach 50 Sekunden. Torschütze war Friedhelm „Timo“ Konietzka von Borussia Dortmund im Spiel gegen Werder Bremen. Erster Tabellenführer war der Meidericher SV, der mit 4:1 beim Karlsruher SC gewonnen hatte. Deutscher Meister wurde der 1. FC Köln, Vizemeister der Meidericher SV.

Die Fußball-Bundesliga ist zu einer echten Erfolgsstory geworden. Sie fasziniert Woche

für Woche Menschen aller Generationen. Treffend ausgedrückt hat das Uli Hoeneß, der aktuelle Aufsichtsrat-Chef des erfolgreichsten Bundesligavereins FC Bayern München: *„Die Bundesliga ist der letzte Freiraum, den die Menschen in unserer beengten, mechanisierten Welt noch haben. Denn wo sonst dürfen sie samstags noch toben und schreien und ungestraft Arschloch sagen?“*

Weitere Erinnerungen an die Fußballbundesliga, an Spielergehälter und mehr über meine dritte und vierte Fußballliebe lesen Sie in einer der nächsten Ausgaben von RESOLUT.

(ha)

Bildquellen:
Nr. 1: www.spvgg-erkenschwick.de/
Nr. 2: http://fussballstatistiken.wikia.com/wiki/Datei:Bundesliga-Logo-2010.png

Allein unter „Freunden“

Zu Besuch in der Allianz-Arena in München

Es ist der Montag nach dem Gewinn des deutschen Pokalwettbewerbs durch den FC Bayern München.
Etwa 20 Personen haben sich zu einer Führung durch die Allianz-Arena in München versammelt und warten auf den Beginn der etwa 70 Minuten dauernden Führung durch die Heimstätte des FC Bayern, seines Zeichens deutscher Meister, Pokalsieger und Champions League-Sieger 2013.

Die Allianz-Arena München aus der Vogelperspektive

Bild: http://www.allianz-arena.de/galleries/20060905_1717/2_1024.jpg

Eine junge Dame, die zum Team der Arena-Tourführer gehört, macht sich mit der Gruppe auf den Weg – erste Station: Nordkurve.
Das Stadionrund oder besser gesagt Stadionrechteck liegt vor uns. Ein erstes Erstaunen, denn irgendwie habe ich mir das Stadion größer vorgestellt.
Wie es sich für eine Führung durch einen Fußballtempel gehört, will die Führerin gerne wissen, mit wem sie es bei den Besuchern zu tun hat, genauer, welche Anhänger welcher Fußballvereine vertreten sind.
Klar, die FC Bayern-Anhänger outen sich als erste, sie sind die größte Fraktion und haben nach dem Gewinn des Tripels auch allen Grund, sich besonders laut zu melden. Etwas verhaltener dann die Löwen-Fans – die Liebe von 1860 München zu den Bayern ist bekanntermaßen eher zurückhaltend. Dann HSV, Karlsruher SC, Eintracht Frankfurt, die Bundesligavereine sind gut vertreten. Und dann traue ich mich: Borussia Dortmund. Ein Moment Schweigen, dann die Antwort der Tour-Leiterin: „Da sind Sie aber mutig!“
Natürlich war das nicht ernst gemeint, obwohl ich es fast verstehen kann, denn niemand hat den großen FC Bayern so geärgert oder gar gedemütigt, wie Borussia Dortmund, die Jungs aus dem Ruhrpott.

Um erst gar keine Rivalitäten aufkommen zu lassen, animiert die Tour-Leiterin ihre Stadionbesucher zu einem gemeinsamen „Tooooor“-Jubel, auch um den Hall in dem leeren Stadion nachzuempfinden. Und wie muss das erst klingen, wenn über 60.000 Bayern-Fans ihren Torjubel ausstoßen.

Nun, die weitere Führung durch das Allerheiligste des FC Bayern war interessant, beson-

ders natürlich für die Bayern-Anhänger. Für die Zugereisten, die schon einmal z. B. an einer Führung durch die Veltins Arena auf Schalke teilgenommen haben, gab es nicht immer Neues zu sehen. Es ist eben ein modernes Stadion mit allem, was man international erwarten kann und leisten muss. Aber zum Beispiel

- zu erfahren, dass ein Rasensolarium das Grün mit dem sonst fehlenden Sonnenlicht versorgt,
- zu sehen, wo die Mannschaften den Platz betreten (durch eine hydraulisch Klappe) ,
- oder wo die großen Herren sich umkleiden und welche Plätze sie in der Kabine immer einnehmen (ihre „Arbeitskleidung“ bekommen sie vor dem Spiel natürlich sorgfältig dort hingehängt),
- oder zu erfahren, warum Herr Gomez neben den nur Spanisch sprechenden Kollegen sitzt (er selber ist ja Halb-Spanier und kann somit als Dolmetscher dienen) oder Herr Schweinsteiger immer sechs Paar Fußballschuhe bereit gestellt bekommt, die dann je nach Platzverhältnissen oder persönlichen Empfindungen (der Name seiner Freundin ist eingestickt) angezogen werden,
- oder dass die Kinder, die beim Einzug der „Gladiatoren“ die Spieler begleiten, nicht größer als 140 cm sein dürfen, da sonst die Gefahr besteht, dass zwischen ihnen und Philipp Lahm oder Franck Ribéry (beide 170 cm) kaum ein Größenunterschied festzustellen ist,

dies und vieles mehr erweckt auch bei Nicht-Bayern-Fans ein gewisses Interesse und teilweise auch ein Schmunzeln.

Am Ende des Rundgangs noch ein Blick auf die Kunstoff-Außenhülle des Stadions und Informationen über das elektrische Farbenspiel, das das Stadion in rot, weiß oder auch blau (wenn 1860 spielt) erstrahlen lässt.

Alles in allem und ohne Neid: ein rundum geglückter Stadionbau; er hatte zur Saison 2005 seine Premiere und zur WM 2006 seinen ersten Höhepunkt – und natürlich erst recht im Jahr 2013, in dem der FC Bayern alles gewonnen hat, was es im großen Fußball zu gewinnen gibt. Und auch die Jahre zuvor – natürlich ohne 2011 und 2012 !! – haben genügend Anlass zum Jubeln geboten. Der FC Bayern München kann schon stolz sein!

Und diesen Stolz kann der Arena-Besucher auch nachempfinden, wenn er im Stadion die FC-Erlebniswelt, „Deutschlands größtes Vereinsmuseum“, besucht.
Auf 3.000 qm Ausstellungsfläche begeben sich die Besucher auf eine Zeitreise von der Gründung des Vereins im Jahr 1900 bis in die ruhmreiche Gegenwart. Neben den großen Erfolgen werden auch die kleinen Geschichten außerhalb des Platzes erzählt. Die legendären Persönlichkeiten und ihre Fußballgeschichten und die vielen Filmausschnitte von unvergesslichen Spielen erwecken Emotionen und viele Erinnerungen.
Und dann die vielen, vielen Pokale, Siegerschalen usw. – nun ja, der FC Bayern hat ja auch sehr viel und sehr Großes gewonnen, und darauf ist man sehr stolz.

Dass man am Ende des Rundganges noch durch den Fan-Shop (hier Megastore genannt) gehen muss, das kennt man ja von anderen Ausstellungen auch.
Dass man allerdings für den insgesamt zweistündigen Besuch des Stadions und der Erlebniswelt 5 Euro an Parkgebühren und 17 Euro (Senioren ab 65) für ein Kombiticket (Arena-Tour + Erlebniswelt) zahlen muss, das lässt in dem Borussia-Fan doch schon wieder Gedanken aufkommen, wie sie die Medien und die Fußballwelt in den letzten Wochen geprägt haben: Ist der FC Bayern vielleicht doch überheblich?

Übrigens: Bei Borussia Dortmund kostet die Stadiontour inkl. Borusseum für einen Rentner nur sieben Euro!

Dass ich meinem Enkel im Bayern-Fanshop dann noch einen (überteuerten) Bayern München-Fanartikel gekauft habe, hat mich dann doch etwas Überwindung gekostet.

(mm)

Lores Abschied

Abschied nehmen fällt immer schwer, doch jeder Abschied hat einen Grund.

Der Bergbaukundige weiß, dass mit dem Namen „Lore“ nicht etwa Tante Eleonore aus Recklinghausen-Hochlar, sondern der Förderwagen einer Zeche gemeint ist.

Lore 5846, so lautet ihre amtliche Bezeichnung, war mehrere Jahrzehnte auf der Zeche General Blumenthal im Einsatz. Als Transportmittel brachte sie unter Tage die Kohle auf dem Schienenweg vom Abbauort zum Förderkorb und von dort nach über Tage. Sie hat wie Tausende andere Förderwagen die Blütezeit der Schwerindustrie im Ruhrgebiet und auch deren Niedergang miterlebt.

In den 60er Jahren – so wird berichtet – soll sie sogar vom legendären „Tobias“ gezogen worden sein, der 1966 als letztes Grubenpferd seine Arbeit unter Tage beendete. Dieser Abschied war sicher für einen Förderwagen ein einschneidendes Ereignis.

Mit dem Ende der Grubenära war eines Tages auch für Lore 5846 das Ende des langjährigen Arbeitseinsatzes gekommen. Doch die Solidarität der Bergleute ist bekannt und berühmt. Die Verbindung zu ihrem Beruf gaben sie auch im vorzeitigen Ruhestand nicht auf. Sie veranlassten, dass infolge der zunehmenden Schließungen der Zechen immer mehr Relikte vor allem aus dem untertägigen Bereich des Bergbaus in den Wohngebieten des Reviers auftauchten.

So wurden Seilscheiben, Teufkübel, Förderwagen und Ähnliches an exponierten Standorten platziert und über Tage liebevoll gepflegt.

Sicher hat auch Lore 5846 einen solchen Standort verdient, doch sie wurde nach dem Verlassen der Grube vorerst in einer Garage deponiert, allerdings mit der Aussicht auf einen späteren gebührenden Ehrenplatz.

Aber die Jahre vergingen, und die Lore blieb von der Öffentlichkeit unbeachtet. Zeitweise wurde sie sogar zum Abfallbehälter degradiert. Nur hin und wieder schielte ein Schrotthändler angesichts des beachtlichen Materialwertes nach dem Förderwagen.

Endlich bahnte sich nach langen Jahren des Wartens und Hoffens auf eine bessere Zukunft auch für Lore 5846 eine glückliche Wende an. Auf dem Privatgelände in einem modernen Wohngebiet wurde ein Ehrenplatz für sie gefunden. Lore 5846 nahm Abschied; vielmehr, sie wechselte ihren bisherigen Standort und war glücklich.

Nun wird auch sie – wie viele andere, mit Blumen geschmückt – an eine Epoche erinnern, in der unsere Region vom Bergbau geprägt wurde.

Glück auf!

(ib)

Lore 5846 auf dem Weg zu ihrem neuen Zuhause

Schlacht-„feste“ meiner Kinderzeit

Wenn der Spätherbst nahte, wurde mir immer beklommen ums Herz. Einmal, weil die Sonne sich rar machte, die Tage dunkler und kürzer wurden und öfter als heute Nebel die Welt draußen unheimlicher machten. Das Schlimmste aber war, dass irgendwann der Metzger ins Haus kam, um unserem über das Jahr gemästeten Schwein den Garaus zu machen. Entsetzlich!

Eines frühen Nachmittags Ende November war es soweit. Der Schlachter, eigentlich ein netter Mann, kam, um sein blutiges Werk durchzuführen. Ein lautes, angstvolles Quieken drang kurz darauf zu mir ins Schlafzimmer meiner Eltern, in das ich mich geflüchtet hatte. Mit den Händen vor den Ohren kauerte ich vor dem geschlossenen Fenster und konnte dennoch meinen Blick nicht abwenden. Das Schwein schien sein Schicksal zu ahnen und schrie um sein Leben. So stellte ich es mir jedenfalls vor.

Ein lauter Knall beendete das schrille Quieken der verängstigten Kreatur; ein gezielter Bolzenschuss hatte sein Leiden beendet. Ich atmete auf, schaute aber weiterhin wie gebannt dem Geschehen auf unserem Hof zu. Das tote Schwein ließ man nun durch einen Stich in die Halsschlagader ausbluten. Dieses Blut fing man in einem Eimer auf; es musste jetzt ständig gerührt werden, damit es nicht gerann und unbrauchbar wurde für die weitere Verarbeitung. Dann legte man das Tier in einen mit kochendem Wasser gefüllten Trog und befreite es von den Borsten. Das weitere Geschehen empfand ich als noch unappetitlicher. Die Gedärme wurden entnommen, in einen Eimer gelegt und gespült. Sie dienten später als Hülle für die Würste. Das Schwein hing inzwischen auf der Leiter und der Metzger teilte es in zwei Hälften. Es folgte weiteres Zerteilen, Wursten und was sonst noch an Arbeiten anstand. Der Ehrlichkeit halber muss ich aber gestehen, dass mir trotz allem der Panhas und die Würste gut geschmeckt haben.
Mein Vater lachte nur über mich „Zimperliese“ und versuchte, mich bei jeder sich bietenden Gelegenheit abzuhärten. So musste ich z. B. auch die Schlachthühner auf dem Hauklotz festhalten, damit Vater ihnen mit einem Axtstreich den Kopf abschlagen konnte. Er kam mir vor wie ein Scharfrichter im Mittelalter. Einmal ließ ich ein Huhn wieder los und es flog ohne Kopf noch etwas weiter. Eine Schimpfkanonade folgte. Ich kann mich daran erinnern, einmal als Geburtstagswunsch geäußert zu haben, nicht mehr als Schlachtgehilfin mitmachen zu müssen.

Wir hatten damals noch mehr Tiere auf unserem Hof, z. B. Bisamratten, genauer gesagt Nutria, die in Kleinfamilien in Ställen mit fließendem Wasser recht komfortabel bei uns lebten. Doch auch sie wurden eines Tages geschlachtet, indem mein Vater sie mitten am Schwanz packte und ihnen mittels einer Eisenstange das Genick brach. Das hässliche, knirschende Geräusch glaube ich manchmal noch im Ohr zu haben. Auch das war für mich schwer zu ertragen, da mir besonders die kleinen, possierlichen Jungtiere ans Herz gewachsen waren. Das Fleisch verarbeitete meine Mutter zu leckeren Braten, die auch unseren Gästen nach anfänglicher Abwehr überraschenderweise gut mundeten. Wahrscheinlich schmeckte es ein wenig wie Kaninchen; ich erinnere mich nicht an den Geschmack. Das Fleisch war jedenfalls eine willkommene Bereicherung des mageren Speisezettels der Nachkriegszeit.
Vater zog den Nutrias selbst das Fell ab und gerbte es auch eigenhändig. Diese wertvol-

len Felle haben sehr dazu beigetragen, die Kriegsschäden an unserem ziemlich maroden Geschäftshaus zu beseitigen.

Das Leben in den frühen Fünfzigerjahren des letzten Jahrhunderts war ein ganz anderes als heute. Kinder hatten möglichst pflegeleicht, gehorsam und unauffällig zu sein. Ich glaube sogar, dass mein Vater es gut meinte, indem er mich für das Leben abhärten und stark machen wollte. Er stammte von einem Bauernhof in Oberbayern und musste schon als Kind härteste Knechtsarbeit leisten. Doch leider hat mir seine brutale Abhärtungsmethode mehr geschadet als genutzt. Manche Ängste verfolgten mich noch als Erwachsene. Ich weiß nicht, warum mir meine künstlerische Mutter nicht mit Einfühlungsvermögen und Verständnis helfen konnte. Ich vermute, sie hat solche brutalen, doch auch überlebensnotwendigen Vorgänge nicht wahrnehmen wollen oder können und sich in ihre Musik geflüchtet. Schade! Doch das ist eine weitere Geschichte.

Übrigens, Panhas esse ich immer noch gern!

(er)

Bild: http://www.trostgrund.cbserv.de/assets/images/schlachtfest.gif

Die Hillerheide

Ursächlich war die Hillerheide
eine schöne grüne Weide.
Kühe, Schafe und auch Ziegen
konnten fressen dort und liegen.
Ja, es war ein herrlich Grasen
auch für die Kaninchen
und die Hasen.

Als später jedoch baute man
die vielen neuen Häuser dann,
war es mit dem Weiden aus,
man trieb das Vieh nicht mehr hinaus.
Auch die Hasen blieben fort,
nur Kaninchen sind noch dort.

Doch darum, dass mehr Leute kamen,
die in den Häusern
Wohnung nahmen,
baute man rechtzeitig schon
eine Polizeistation,
die vordem, das ist sonnenklar,
bei dem Getier nicht nötig war.

Dies Haus aus festem Stein gemacht,
hat auf dem Platz die Nummer acht.
Zwei Zellen waren drin für solche,
die böse waren, oder Strolche.
Doch da sehr brav die Bürger immer
waren leer oft beide Gitterzimmer.

Und weil somit die Leute gut,
hatten Stadtväter den Mut
und machten aus dem Zellenhaus
schon zeitig eine Wohnung draus.
Damit ist bestätigt mir,
dass nur liebe Bürger hier.

Josef Schleep

Das Gedicht ist entnommen dem Buch: „Senioren erinnern sich“, 1980, Verlag der Buchhandlung Rudolf Winkelmann, Recklinghausen, ISBN 3-91052-08-4.
Herr Schleep war ein Urgestein der Hillerheide und ist 2001 verstorben. Seine Schwiegertochter hat die Genehmigung zum Abdruck erteilt.

Theodor Storm - mein Lieblingsdichter

Zu meinen frühesten Kindheitserinnerungen gehört das Märchen vom kleinen Häwelmann. Das hat meine Mutter uns bei Kerzenlicht immer vorgelesen, wenn wir während der Bombenangriffe auf Münster im Bunker waren.

Zu meinem achten Geburtstag bekam ich das Bilderbuch „Der kleine Häwelmann“ geschenkt. Es wurde mein liebstes Buch.

Am Heiligabend im Kerzenlicht unterm Weihnachtsbaum griffen Vater und Mutter zu ihren Gitarren und sangen mit uns alle die schönen alten Weihnachtslieder. Meine Mutter trug dann ihr Lieblingsgedicht „Vom Himmel in die tiefsten Klüfte“ vor.

Mein Bruder und ich mussten danach das Gedicht „Knecht Ruprecht“ (von drauß‘ vom Walde komm ich her) mit verteilten Rollen aufsagen. Diese Gedichte durften an keinem Weihnachtsabend fehlen.

Damals wusste ich noch nicht, wer der Verfasser dieser schönen Gedichte war.

Später, als ich im 7. und 8. Schuljahr der Volksschule war, hatten wir als Ersatz für den Geschichtsunterricht, der damals nicht auf dem Unterrichtsplan vorgesehen war, Deutschunterricht. Wir beschäftigten uns mit deutschen Dichtern und unter anderen mit Theodor Storm und seinen Novellen und Gedichten. Wir mussten seine Gedichte „Die Stadt“ (siehe unten) und „Abseits“ (siehe Seite 26) auswendig lernen.

Storms Beschreibungen seiner Heimat faszinierten mich, ich konnte mir die Schönheit der Landschaft gut bildlich vorstellen.

Zu meiner Konfirmation 1954 bekam ich von meiner Oma aus ihrem Buchbestand ein aus vier Bänden bestehendes und in Leinen gebundenes Gesamtwerk von Theodor Storm geschenkt.
So wurde dieser Dichter zu meinem Lieblingsdichter, den ich heute noch gerne lese.

(mg)

Einen ausführlichen Artikel über Theodor Storm lesen Sie auf Seite 25

Die Stadt

Theodor Storm
1852

Am grauen Strand, am grauen Meer
Und seitab liegt die Stadt;
Der Nebel drückt die Dächer schwer,
Und durch die Stille braust das Meer
Eintönig um die Stadt.

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
Kein Vogel ohn' Unterlass;
Die Wandergans mit hartem Schrei
Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
Am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
Du graue Stadt am Meer;
Der Jugend Zauber für und für
Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
Du graue Stadt am Meer.

Kulturelles / Literarisches

Ruhrfestspiele 2013

Rose Bernd

„Mein Fall war's nicht!", so lautete das spontane Urteil meiner Sitznachbarin, noch ehe der Schlussapplaus im großen Saal des Festspielhauses einsetzte. Aber auch der war sehr verhalten, allein schon deshalb, weil nahezu die Hälfte der Plätze in der Vorstellung am Pfingstsonntag frei geblieben war.

Frank Hoffmann hatte eine Inszenierung des Schauspiels Rose Bernd von Gerhart Hauptmann, das relativ selten im Theater aufgeführt wird, auf die Bühne ins Ruhrfestspielhaus gebracht.

Im Mittelpunkt des Geschehens steht ein Kindsmord, ein Thema, das in der Literatur immer wieder aufgearbeitet wurde. Gerhart Hauptmann schrieb das Schauspiel, nachdem er als Geschworener in einem Prozess einem Freispruch zugestimmt hatte, in dem eine junge Frau als Kindsmörderin angeklagt worden war. 1903 wurde das Stück in Berlin uraufgeführt.

Kurzer Inhalt: Rose Bernd, 22 Jahre, ist mit August Keil verlobt, sie liebt aber Christoph Flamm, den Mann ihrer Ziehmutter und erwartet ein Kind von ihm. Arthur Streckmann entdeckt das Verhältnis der beiden und erpresst Rose. Während einer Auseinandersetzung zwischen Keil und Streckmann verliert Keil ein Auge. Es kommt zum Prozess, doch Rose verschweigt die Wahrheit. Unmittelbar nach der Geburt des Kindes tötet sie es; den Mord gesteht sie anschließend ihrem Vater und ihrem Verlobten.

In diesem Familiendrama aus einem kleinbürgerlichen Milieu werden Probleme sichtbar, die überzeitliche Gültigkeit haben: entrechtete Frauen, uneheliche Mutterschaft, sexuelle Gewalt, kriminelle Machenschaften. Vor allem aber wird eine Gesellschaft angeprangert, in der überkommene Normen mehr gelten als die seelischen Nöte einzelner verzweifelnder Menschen.

„Das Stück hat mich umgehauen", sagt Hoffmann in einem Interview.
In seiner Inszenierung verzichtet der Intendant auf den schlesischen Dialekt, hält sich aber weitgehend an Hauptmanns Text. Er verlegt den Schauplatz in die unpersönliche und kalte Atmosphäre einer Klinik. Steriles sparsames Mobiliar, kahle weiße Wände, turmhohe Türen verleihen dem Bühnenbild, das im Laufe der Aufführung kaum verändert wird, eine aseptische Reinheit. Der Zuschauer kann sich ungehindert auf die Akteure konzentrieren. Deren Sprache dringt aber akustisch teilweise nicht bis in die hinteren Reihen des Zuschauerraumes. So konnte mancher, der den Inhalt des Stückes nicht hinreichend kannte, nur mühevoll dem Fortlauf der Handlung folgen.

„Theater muss in die Zukunft blicken und in die Vergangenheit", behauptet Hoffmann. So tritt in seiner Inszenierung der Gutsherr Flamm als arroganter Dr. Flamm auf, der mit seiner Frau eine Gemeinschaftspraxis führt.
Die gehbehinderte Frau Dr. Flamm – in Hauptmanns Text ist sie querschnittsgelähmt und an den Rollstuhl gefesselt – bewegt sich trotz ihrer Beinschiene recht jugendlich und flott auf der Recklinghäuser Bühne.
Die männlichen Akteure – der engstirnige, frömmlerische Vater Bernd, der weltfremde, naive August, der intrigante, brutale Streckmann – sie sind zwar interessante Typen,

aber letztlich verkorkste männliche Kreaturen. Welcher Zeit könnte man sie zuordnen? Sind sie überzeitlich? Jedenfalls sind ihre Charaktereigenschaften überzeichnet, ebenso auch die Darstellung der Prügelszene, bei der August ein Auge verliert.

Ob diese Interpretation geeignet ist, die Problematik des Schauspiels auf unsere heutigen Verhältnisse zu übertragen? Gibt es überhaupt einen Ausweg?
Möglicherweise ist die gegen Ende der Vorstellung ins Rosa ausgeleuchtete Bühne eine Andeutung auf eine hoffnungsvollere Zukunft.
Der Kampf der verzweifelnden Hauptdarstellerin Jaqueline Macaulay, den sie gegen die Menschen und ihre Umwelt führt, überzeugte. Ihr ist es gelungen, trotz der verabscheuungswürdigen Tat auch Verständnis und Mitleid bei den Zuschauern aufkommen zu lassen.
Doch letztendlich überlässt der Intendant die Be- oder Verurteilung der Tat wie auch die Interpretation der Inszenierung jedem Einzelnen selbst.

Der Einführungsvortrag vor der Aufführung, von dem die Anwesenden eine Hinführung erwarteten, hat zu keiner Erschließung der Inszenierung geführt. Die dort aufgezeigten Informationen konnte jeder bei Bedarf in der Begleitliteratur nachlesen.
Ganz sicher wäre die Teilnahme an einem Publikumsgespräch im Anschluss an die Aufführung für eine Vertiefung und Interpretation hilfreich gewesen.

(ib)

Red Giselle

In Abstimmung mit dem Theaterpädagogen der Ruhrfestspiele, Alois Banneyer, hatte der Arbeitskreis Kultur des Seniorenbeirates zum Besuch der Balletaufführung „Red Giselle“ am 1. Juni ins Ruhrfestspielhaus eingeladen. Schnell waren die Karten vergeben. Eine Einführung in das Werk und Erläuterungen zur ausführenden Eifman State Academy St. Petersburg, im Zwiegespräch zwischen den Herren Bannneyer und Sacharow, Impresario der Eifman Academy, machten neugierig auf die tänzerische Umsetzung des dramatischen Lebens der legendären russischen Primaballerina Olga Spesivtseva genannt „Red Giselle“ durch Anna Mendokevich.

Männer bestimmten das Leben von „Red Giselle“. Am Beginn ihrer tänzerischen Entwicklung zum Weltstar vor der Oktoberrevolution in Russland steht ihr strenger Lehrer (in der Aufführung Oleg Markov). Ihm folgt drangsalierend ein Mitglied der kommunistischen Geheimpolizei (Juri Kovalev). Nach der Flucht 1923 aus Russland tanzt sie u. a. mit dem legendären Balettstar Nijinsky (Sergey Volobuev) umjubelt in der westlichen Welt.

Giselle feierte große Erfolge. Aber am Ende der Laufbahn standen Verzweiflung, Angst vor dem Alter, Trost durch Alkohol und Tod 1991 in einem New Yorker Heim für Exilrussen.

Boris Eifmann als großartiger Choreograph erinnert mit dem von ihm kreierten Ballett an die Ausnahmetänzerin. Es ist eine Mischung aus klassischem und modernem Tanz entstanden. Athletisch virtuoser Ausdruckstanz in Gruppenauftritten wechselte mit Einzelleistungen, die atemberaubend waren. Bühnenbild und Kostüme waren aufwendig. Die tänzerischen Leistungen untermalten Kompositionen von Tschaikowski, Schnittke und Bizet.

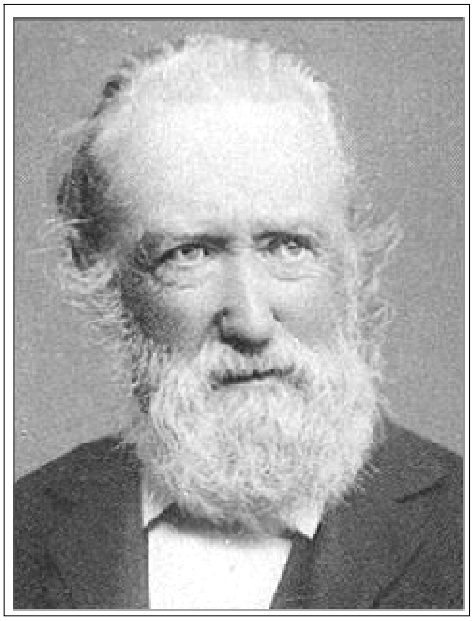
Das vollbesetzte Haus feierte die St. Petersburger Compagnie mit stehenden Ovationen und Bravorufen.

(hft)

Hinweis: Publikumsgespräche werden nach jeder zweiten Aufführung einer Vorstellung angeboten. Regisseure, Dramaturgen, Schauspieler und andere Mitwirkende geben dann den Zuschauern Rede und Antwort.

Zur Erinnerung an Theodor Storm

1817 – 1888



Der Dichter Theodor Storm gehört zu den Klassikern des 19. Jahrhunderts, er gilt neben Theodor Fontane als der bedeutendste Vertreter des poetischen Realismus.
Bis in die heutige Zeit ist er als bekanntester, deutschsprachiger Erzähler gefragt, so dass seine Werke, meist eine thematische Auswahl, immer wieder neu aufgelegt werden.

1920 erschien eine Gesamtausgabe in acht Bänden und 1949 eine vierbändige Werkausgabe. Weitere Ausgaben folgten. Sie enthalten neben zahlreichen Gedichten und einigen kleinen Prosastücken vor allem seine Novellen. Selbst heute noch gehören *Die Regentrude* und *Der Schimmelreiter* zum Unterrichtsstoff an vielen Schulen.

Theodor Storm wurde am 14. September 1817 in Husum/Schleswig geboren, das damals noch zu Dänemark gehörte. Schon mit vier Jahren wurde Storm eingeschult und kam mit neun Jahren auf die Gelehrtenschule in seiner Vaterstadt Husum, die er bis zum Schulabschluss besuchte.
In Berlin und Kiel studierte er Jura. Nach politisch bedingter Abwesenheit aus Schleswig kehrte er nach Husum zurück und wurde dort Landvogt und später Richter.
Seine Vogtei wurde in Husum, Wassereihe 31, eingerichtet und ist noch heute im Originalzustand dort zu besichtigen.

Auf seinen Reisen lernte er Fontane, Eichendorff, Mörike und Keller kennen.

1846 heiratet Storm seine Cousine Constanze Esmarch. Im Mai 1865 stirbt Constanze bei der Geburt ihrer zweiten Tochter Gertrud. Noch im gleichen Jahr trifft Storm seine Jugendliebe Dorothea wieder und heiratet sie nach Ablauf des Trauerjahres.

1874 schreibt Storm die Novelle *Viola tricolor* (Stiefmütterchen); das Problem, das Dorothea mit ihren Stiefkindern hat, wird sichtbar. Erst nach der Geburt des ersten gemeinsamen Kindes wird sie als Mutter anerkannt.

1886 erkrankt Theodor auf der Reise nach Weimar schwer. Sein ältester Sohn stirbt an den Folgen des Alkoholismus. Storm verfasst die Novelle *Der Schimmelreiter*, die er 1888 mit letzter Kraft vollendet. Er stirbt am 4. Juni 1888 und wird auf dem Friedhof in Husum beigesetzt.

Theodor Storm lässt mit seinen Werken seine Liebe zur Heimat durchscheinen und diese aus der Vergangenheit in seinen Erzählungen immer wieder auferstehen. In seinen zahlreichen Gedichten spiegeln sich die flache Landschaft und die wortkargen Menschen wider, in seinen Novellen sind Landschaft und Menschen vielfach untrennbar miteinander verwoben, eine Konstellation, die besonders im *Schimmelreiter* sichtbar wird.
Storms Lyrik zeichnet sich durch ihre Schlichtheit der Sprache und eine durch sein eigenes Gefühl erzeugte Stimmung aus. Immer wieder lässt Storm seine Liebe zur Heimat, zu seiner Vaterstadt anklingen. Auch in seinen zahlreichen Novellen, die er etwa ab 1850 schrieb, ist diese Heimat immer präsent.
Von den 58 Novellen, die Storm verfasste, seien nur einige genannt, die zu den Klassikern gehören: *Immensee* (1849), *Pole Poppenspäler* (1874), *Viola tricolor* (1874), *Aquis submersus* (1876), *Hans und Heinz*

Kirch (1883), *Der Schimmelreiter* (1888).
Auch einige Märchen stammen aus der Feder von Theodor Storm. Am bekanntesten ist wohl das Märchen *Der kleine Häwelmann* (1849).

Theodor Storms Erzählungen zeigen ein humoristisch geprägtes Menschenbild. Allerdings wirken die zwischenmenschlichen Konflikte zwischen Dänen und Deutschen mit hinein. Das führt bei Storm zu einer Fehlbeurteilung der gesellschaftlichen Zustände, wie es besonders in *Der Schimmelreiter* sichtbar wird; da scheitert ein fortschrittlicher Deichgraf am Widerstand der rückwärtsgewandten Mitbürger.
Auch in anderen Erzählungen wird ein solches Aufeinanderprallen der Gegensätze zu einem versäumten und zerstörten Glück.

(mg)

Bild: http://myweb.dal.ca/waue/Trans/Storm-Oktoberlied-Portrait-this.jpg

Abseits

Theodor Storm
1848

Es ist so still; die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blühn; der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
In ihren goldnen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen,
Die Vögel schwirren aus dem Kraut -
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen niedrig Haus
Steht einsam hier und sonnbeschienen;
Der Kätner lehnt zur Tür hinaus,
Behaglich blinzelnd nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh
Ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten;
Dem Alten fällt die Wimper zu,
Er träumt von seinen Honigernten.
– Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

Gabor Steingart
Das Ende der Normalität

Nachruf auf unser Leben, wie es bisher war ist der Untertitel eines Buches, das ich von einem Freund geliehen bekam, als wir wieder einmal schwelgten von den guten alten Zeiten. Geschrieben hat das Werk Gabor Steingart, ehemaliger Spiegelredakteur und Chefredakteur des Handelsblattes. Da es ein Nachruf sein soll, hat der Verlag für den Umschlag provozierend einen schwarzen Rand gewählt.

Titel, Untertitel und Trauerrand machten mich neugierig. 182 flott geschriebene Seiten ließen mich das Buch nicht aus der Hand legen, obwohl andere Aufgaben ihrer Erledigung warteten.

Unser Leben findet in einer sich schnell wandelnden Zeit statt. Traditionen verlieren ihre beherrschende Bedeutung. Der von Familie, Schule, Beruf, Arbeit, Kirche geprägte Lebensrahmen, von Kritikern als Korsett angesehen, verändert sich oder entfällt. Der Einzelne macht, was er für richtig hält. Werte werden in Frage gestellt. Den Halt, den dieser vorgegebene Rahmen bildete, haben wir aufgeweicht. Dies hat Vor- und Nachteile. Einengende Barrieren fallen, ihre Stützfunktionen verschwinden. Steingart sagt: „Wir haben Sicherheit gegen Freiheit getauscht."

Um es drastisch auszudrücken: Das Leben wie es für uns Senioren in der Jugend, in der Ehe und Familie, in der Arbeitswelt war, ist zu Ende. Steingart erzählt spannend vom Wandel und den daraus folgenden Konsequenzen. Wie geht es weiter mit unserer Gesellschaft? Das Ende der Normalität sei nicht abrupt. Veränderungen habe es immer gegeben. Neu sei, dass der Einzelne sich für oder gegen etwas entscheiden müsste. Die Entscheider von gestern – Familie, Kirche, Arbeitgeber – entscheiden nicht mehr für ihn.

Das Gespräch miteinander findet nicht mehr mit wenigen Freunden bei einer Tasse Kaffee oder einem Bier statt, sondern über die elektronischen Medien (u. a. Facebook) mit vielen Fremden. Das Internet verbindet aber isoliert auch. Es ist positiv Quelle von Wissen und negativ von Einsamkeit. Steingart: „Alles ist neu und modern, nur man selber nicht".

Als heutige Wirklichkeit führt Steingart u. a. als bemerkenswert an:

- In manchen Städten gibt es mehr Scheidungen als Eheschließungen.
- Die Zahl der Kinder sinkt rapide. 1962 wurden 1,3 Mio. Kinder geboren, im Jahr 2010 nur noch halb so viele.
- Bis zum Jahr 2050 verliert Deutschland eine 200.000 Einwohner-Stadt, d.h. zwei Recklinghausen.
- Die Zahl der Kirchenbesucher hat sich miniaturisiert.
- In Ostdeutschland leben mehr Heiden als Christen.
- Bei der letzten Bundestagswahl gab es mehr Nichtwähler als Merkel-Wähler.
- In der Arbeitswelt ist ein Mehrklassensystem entstanden. Experten nennen es „Zwiebelsystem". Den Kern bildet die fest angestellte Stammbelegschaft. Sie wird umgeben von den Schalen der Leiharbeiter, der Teilzeitarbeiter und den befristet Beschäftigten.

Die Freiheit des Einzelnen, die die Basis für

diese Beispiele ist, ist verstörend, aber auch erregend. Das Leben, wie es war, hat sich verabschiedet. Kommt eine neue Normalität? Ist das heutige Leben ein Übergangszustand?

Steingart meint, jedes Individuum braucht eine Ordnung, ohne sie ist es vereinzelt. Der Fortfall der Bindungen ergibt ein freieres, aber kein besseres Leben. „Das Ende der Normalität bedeutet nicht das Ende der Geschichte, sondern den Beginn einer neuen Zeit. Es wird keine leichte Zeit sein. Aber es könnte unsere glücklichste sein."

(hft)

Gabor Steingart, Das Ende der Normalität – Nachruf auf unser Leben, wie es bisher war, gebundene Ausgabe, 192 Seiten, Piper, 3. Auflage 2011, ISBN 978-3-492-05459-1, 16,95 Euro.

Claus Kleber/Cleo Paskal
Spielball Erde - Machtkämpfe im Klimawandel

Ein Buch für den Urlaub – diesmal sollte es kein Juist-Krimi oder ähnliches sein, sondern *ein aufrüttelndes, spannend zu lesendes Buch, ein Klima-Krimi aus der realen Welt*. Diese Buchkritik aus der Leipziger Volkszeitung hatte mich u. a. veranlasst, Claus Klebers Buch über die geostrategischen Konsequenzen und Folgen des Klimawandels zu kaufen und als Urlaubslektüre zu wählen. Und ich muss sagen, ich habe es nicht bereut.

Claus Kleber, seit 2003 Moderator der Nachrichtensendung »heute journal« im ZDF, beschäftigt sich seit vielen Jahren mit Fragen zur internationalen Sicherheitspolitik und hat dazu einige anerkannte Bücher geschrieben. Für „Spielball Erde" hat er Cleo Paskal an seiner Seite, Expertin für geostrategische Fragen und Beraterin u. a. der EU, NATO und des deutschen Auswärtigen Amtes.

Der Klimawandel verändert das Antlitz unseres Planeten… Extreme Wetterereignisse bedrohen die hochsensible Infrastruktur moderner Gesellschaften. Eine eisfreie Arktis eröffnet dem Kampf um Ressourcen neue Schlachtfelder. Regierungen von Industrie- und Schwellenländern sowie Finanzinvestoren reißen sich im großen Stil Agrarland der Dritten Welt unter den Nagel. Fast unbemerkt von der Weltöffentlichkeit sichern sich Staaten rund um das Himalayamassiv Positionen für eine Auseinandersetzung um das Wasser vom Dach der Welt. So verschieben sich Machtverhältnisse. (Bucheinbandtext)

Um über all diese Themen zu schreiben, hat sich Claus Kleber mit seinem Fernsehteam mehrmals rund um den Globus auf Recherchen begeben, Gespräche mit Politikern, Wissenschaftlern, Militärs und Unternehmen geführt, um eine Bestandsaufnahme des aktuellen Zustands unseres Erdballs in Sachen Klimawandel, Wasserverknappung, Erderwärmung, Landraub durch multinationale Konzerne zu dokumentieren. Dabei ist er zu dem Ergebnis gekommen, dass die Erde zum Spielball der Mächtigen geworden ist.

Was mir an diesem Buch gefallen hat und was für mich Grund ist, dieses Buch in RESOLUT zu beschreiben und zu empfehlen, sind die Darstellungen über den Machtkampf um die knapper werdenden Ressourcen, das ausführliche Eingehen auf die Machtspielchen der Amerikaner, Russen, Chinesen in Zusammenhang mit den Klimaveränderungen. Und wenn ich an Klebers Aussage denke: „Ich kenne kein Land, das die laufenden Klimaveränderungen so konsequent in seine inneren und äußeren strategischen Entscheidungen einkalkuliert wie China",

dann wird mir bewusst, wie sich, leider von uns Europäern kaum bis gar nicht registriert, die Machtverhältnisse infolge des Klimawandels tiefgreifend verschieben. Und ich muss gestehen, dass ich schon etwas ängstlich in die Zukunft sehe und mich frage, welche Rolle Europa in diesen klimapolitischen Machtspielen spielen wird.
Meine Empfehlung lautet: Wenn man die Zusammenhänge in der Klimapolitik unserer Welt von heute verstehen will, sollte man dieses Buch gelesen haben. Sicher wird es auch Sie, verehrte Leser, nachdenklich stimmen.

(mm)

Claus Kleber / Cleo Paskal, Spielball Erde – Machtkämpfe im Klimawandel, gebundene Ausgabe, 320 Seiten, C. Bertelsmann 2012, ISBN 978-3-570-10134-6, 19,99 Euro.

Bahnradeln im Ruhrgebiet

Auf 12 Radtouren stillgelegte Eisenbahnstrecken zwischen Lippe und Ruhr erkunden

Radtouren auf stillgelegten Bahntrassen erfreuen sich immer größerer Beliebtheit. Das hat praktische Gründe, weil die Trassen meist abseits vom Autoverkehr verlaufen, keine steilen Anstiege aufweisen, perfekt also auch für Senioren mit oder ohne elektrische Fahrunterstützung.
Darüber hinaus geben sie gerade im Ruhrgebiet den Blick frei auf eine interessante Kultur- und Industriegeschichte, indem sie ungewohnte Aussichten auf Hochöfen, Gasometer, Fördertürme oder Zechensiedlungen bieten und so an die industrielle Vergangenheit des Ruhrgebiets erinnern.
Letztlich sind die ehemaligen Bahndämme auch ein Naturerlebnis. Denn dort, wo ehemals mit Kohle und Koks beladene Züge an gigantischen Industrieanlagen vorbeidampften, wächst heute unberührte Natur.

Insgesamt 12 Touren hat der Autor Stefan Höpel zusammengestellt und sich dazu viele Male mit dem eigenen Rad durch das Ruhrgebiet bewegt. Ihm war es wichtig, das gesamte Gebiet in seiner Vielfalt zu berücksichtigen, sodass z. B. eine Tour in der flachen Emscherniederung bleibt, eine andere jedoch über die Ruhrhöhen führt.

Entstanden sind Routen unterschiedlicher Länge zwischen 20 und 55 km.
Jede Tour ist mit einer exakten Karte versehen; es ist aber ratsam, eine der „normalen“ Radkarten des Ruhrgebietes daneben zu legen.

Jede Tour wird zudem ausführlich beschrieben und enthält am Beginn kurz und knapp wichtige Informationen über Gesamtlänge, anteilige Länge der Trassenwege, Beschaffenheit des Weges, Dauer der Tour (reine Fahrzeit), Anreisemöglichkeit zum Ausgangspunkt, gastronomische Angebote und Eignung für Familien.

„Ich bin mir sicher, dass alle Revierliebhaber Neues in diesem Buch finden. Wer sich für die ehemaligen Bahnen der Hütten und Zechen interessiert, alte Bundesbahnstrecken kennenlernen möchte oder einfach nur einen schönen Ausflug machen will, wird unter den 12 Routen sicherlich fündig werden“, so der Autor in seinem Vorwort.

Beginnen Sie, verehrte radfahrende Leserinnen und Leser, doch mit der Tour 7 *Vestischer Rundkurs* und entdecken Sie auf 42 km etliche Bahntrassen rund um Recklinghausen.

(mm)

Stefan Höpel, Bahnradeln im Ruhrgebiet, Spiralbuch, 104 Seiten, Verlag Klartext, 2013, ISBN 978-3-8375-0737-9 , 13,95 Euro

Interessantes - nicht nur für Senioren

Ärztlicher Notdienst am Wochenende – dann lieber nicht krank werden

Natürlich ist Krankheit auch an den übrigen Wochentagen nicht wünschenswert, auch wenn wir uns ihr nicht immer entziehen können. Trifft sie einen aber am Samstag oder Sonntag, ist ärztliche Hilfe unter Umständen nur schwer und unter schwierigen Bedingungen zu erhalten, wie der folgende Erfahrungsbericht zeigen wird.

Eine kleine Unachtsamkeit beim samstäglichen Heckenschneiden führte zu einer anfangs nur am Rande registrierten Verletzung meines linken Auges, die mich zwar etwas behinderte, dem Fortgang der Arbeit aber nicht im Wege stand. Erst im Laufe des Abends und zunehmend in der Nacht wurden die Schmerzen stärker und auch die Sehfähigkeit nahm spürbar ab.
So entschloss ich mich, am Sonntagmorgen, den ärztlichen Notdienstes in Anspruch zu nehmen. Da ich im Hinterkopf noch die Berichte über eine Neuordnung dieses Notdienst hatte, der seinerzeit wohl auch auf erhebliche Kritik potenzieller Patienten (verbände) gestoßen war, war ich durchaus auf eine eher unangenehme Überraschung gefasst.
Wie seit alters her suchte ich meine Samstagszeitung, um Adresse oder Telefonnummer des ärztlichen Notdienstes in Recklinghausen zu erfahren. Aber das war einmal; neben Kinderarzt (Dattelner Kinderklinik), Tierarzt (Am Stadion 113 in Recklinghausen) gab es zum ärztlichen Notfalldienst lediglich die zentrale Notfallnummer 116 117 und einen Hinweis auf die Sprechstunde (von 8 bis 22 Uhr) der Notarztpraxis am Prosper-Hospital in der Mühlenstraße.
So versuchte ich zunächst mein Glück bei der zentralen Notfallnummer, die mich mit der frohen Botschaft „Hier ist der ärztliche Notfalldienst in NRW“ begrüßte und dann erst mal in die Warteschleife schickte. „In NRW“ – das könnte ja in Bielefeld oder Aachen sein, dachte ich schon, war es aber nicht, wie ich kurz darauf von einer freundlichen Dame erfuhr, die mir nach Nennung meiner Straße (warum gerade diese?) und meines Wohnortes mitteilte, dass der augenärztliche Notfalldienst an diesem Wochenende in Bochum oder in Gladbeck zu erreichen sei.
Da ich mit meiner Sehbehinderung nicht unbedingt weite Strecken fahren mochte, entschied ich mich auf gut Glück für einen Besuch der Notfallsprechstunde am hiesigen Prosper-Hospital.
Es war mittlerweile schon 8.30 Uhr, so dass die zuständige Zentralambulanz bereits bestens besucht war. Aber immerhin, sie hatte auf und war offensichtlich bereits tätig.
Bei meiner Anmeldung erfuhr ich dann zu meinem Schrecken, dass Augenverletzungen nicht zum ärztlichen Angebot gehörten und auch beim Knappschaftskrankenhaus nicht mit Hilfe zu rechnen sei. Immerhin suchte die auch hier freundliche Dame mir eine Telefonnummer (180 50 44 100) heraus, die mir weiterhelfen sollte.
Offensichtlich ein anderer, vielleicht örtlicher Verbund von Ärzten, dachte ich mir, wurde dann aber schnell enttäuscht, da sie mich mit der mir bereits bekannten Adresse des Notfalldienst NRW verband, diesmal allerdings kostenpflichtig.
Was blieb mir übrig, als nun Kontakt mit den Augenärzten in Bochum und Gladbeck aufzunehmen.
Aus Bochum erfuhr ich, dass die Praxis mitten in der City lag und Sprechzeiten von

10 bis 12 Uhr hatte. Die Gladbecker Telefonnummer ließ sich erst den Sachverhalt schildern, bevor ich die Praxisadresse bekam mit dem Hinweis, dass auch hier Sprechstunde erst ab 10 Uhr sei.
Ich entschied mich für Gladbeck, da mir die Fahrstrecke besser bekannt war und der Verkehr sich um diese Zeit sehr in Grenzen hielt. Vor Ort erfuhr ich dann, dass diese Praxis für den Kreis Recklinghausen und die Städte Gelsenkirchen und Bottrop zuständig sei, also für fast eine Million Einwohner. Das Wartezimmer war voll, was bei 12 Stühlen nicht erstaunlich war, und so war ich dann nach einer ¾ Stunde wieder draußen, nachdem ein Riss in der Hornhaut meines Auges festgestellt worden war, der eingecremt und mit einem Druckverband versehen wurde. Dass das Autofahren in den nächsten 2 bis 3 Tagen dringend zu unterlassen sei, musste mir nicht unbedingt mit auf den Weg gegeben werden, aber wie sollte ich nach Hause kommen?

Inzwischen habe ich mich näher über den Notfalldienst der Kassenärztlichen Vereinigung Westfalen-Lippe informiert. Dieser hat die Pflicht, eine ausreichende Versorgung der Bürger in ihrer Nähe außerhalb der Praxisöffnungszeiten zu gewährleisten. Notfallpraxen seien daher in den meisten Fällen direkt an ein Krankenhaus angebunden. Der sog. ärztliche Bereitschaftsdienst niedergelassener Ärzte scheint offensichtlich auf die Krankenhäuser übergegangen zu sein, was den Vorteil hat, dass man sich nunmehr gar nicht erst nach dem Arzt in Bereitschaft erkundigen muss. In lebensbedrohlichen Notfällen ist daneben weiterhin die Rettungsleitstelle unter der Telefonnummer 112 zu erreichen.
Ausnahmen bestünden aber für den augenärztlichen, HNO-ärztlichen und den kinder- und jugendmedizinischen Notfalldienst, für die beiden erstgenannten wegen der Notwendigkeit spezieller medizinischer Geräte. Ausschließlich für diese sind die oben erwähnten Telefonnummern von Interesse, aber wie gesagt, man muss sich beeilen, um vor dem Mittagessen noch Hilfe zu erhalten.

Meine Konsequenz aus dieser Erfahrung ist, dass ich nie wieder eine Hecke schneiden oder sonstige gefahrgeneigte Arbeit am Samstag im Garten verrichten werde.

(bb)

Seniorentanzen in geschichtsträchtiger Umgebung

Vestische Tanzsport Gemeinschaft
Grün-Gold Recklinghausen e.V.

Trainings- und Umkleideräume der Vestischen Tanzsportgemeinschaft (VTG) Recklinghausen liegen im östlichen Teil des unter Denkmalschutz stehenden Maschinenhauses des Schachtes 4 der ehemaligen Zeche Recklinghausen II auf der Karlstraße.

Der Weg zu ihnen führt vom Parkplatz hinter der ehemaligen Eingangspforte der Zeche vorbei am ebenfalls denkmalgeschützten Fördergerüst, das jetzt auch als Symbol des kerzengeraden Tänzers dienen könnte.

Aus den Tanzsälen haben die Tänzerinnen und Tänzer über eine raumhohe und raumbreite Fensterfront einen herrlichen Ausblick auf die Halde Hoheward.
Die VTG bietet für jede Altersgruppe (Kinder, Junioren, Hauptklassen I, II und Senioren) die Möglichkeit, unter fachkundiger Anleitung sportlich das Tanzbein zu schwingen oder sich nach Musik ein wenig zu bewegen.

Beim Tanzturniersport fängt die Altersgruppe der Senioren schon sehr früh an: Beide Partner müssen im Standardtanz für Senioren I mindestens 35 Jahre alt sein. Und sie hört sehr spät noch lange nicht auf:

Für Senioren IV muss der ältere Partner mindestens 66, der jüngere darf „junge“ 56 Jahre sein.

Ich habe mich selbst viele Jahre mit meiner Frau tanzsportlich betätigt, bis verschiedene Zipperlein uns geraten erschienen ließen, den Tanzsport aufzugeben. Meine Frau und ich haben einmal auf recht hohem Niveau (bis Senioren III A) hier Turniersport getrieben.
Anfang Juli habe ich für diesen Artikel noch einmal unsere alte Wirkungsstätte an der Karlstraße aufgesucht und wurde von einem Gesellschaftstanzkreis für Paare freundlich und auskunftsfreudig begrüßt.

Trainer Albert Lah gab den zehn (geschätzt) 40 bis 50 Jahre alten Paaren mir altbekannte Anweisungen. Erst durfte jeder seine Figurenfolge aus dem langsamen Walzer einzeln t a n z e n (Kommando: Vor, Seit, Absenken – Rück, Seit, Absenken), dann war paarweises Tanzen angesagt. Bei der dritten W i e d e r h o l u n g kam der etwas spöttische Hinweis: „Zur Erinnerung, die ganze Folge sollte getanzt werden!“ Und soweit erforderlich zeigte der Trainer auch einzelnen Herren, wie gut seine Partnerin mit ihm tanzen konnte, d. h. eigentlich zeigte er ja den Damen, wie perfekte Haltung und gute Ausführung der Tanzfiguren aussehen könnten.

Der Trainer zeigt, wie es gehen soll.

Tanzen ist wie Medizin, fragen Sie Ihre Apothekerin und Ihren Arzt!

Frau Gisela und Dr. Bernhard Krabbe geben einen Erlebnisbericht:
Sonntag, 18.00 Uhr: In einem Tanzsaal der VTG treffen sich 10 Paare, um das Tanzen zu erlernen oder alte Kenntnisse aufzufrischen.

Der Tanzlehrer begrüßt uns freundlich. Während wir die Straßenschuhe gegen mitgebrachte tanztaugliche (mit aufgerauter Ledersohle) tauschen, erklingt schon Musik. Wir beginnen mit einer Rumba zum Warmmachen und Lockern der Glieder. Jedes Paar versucht, im Takt zu bleiben, was bei diesem Tanz durchaus nicht immer gelingt. Schon ruft der Tanzlehrer: „Ihr seid nicht im Takt!“ und zeigt uns, wie richtig getanzt werden sollte. Wenn wir es doch auch schon so gut könnten!
Dann geht es an das Erlernen eines neuen Tanzes. Für Damen und Herren tanzt das Tanzlehrer-Ehepaar jeweils getrennt die Schritte vor und wir versuchen – in langer Linie – es ihnen gleich zu tun. Der große Spiegel, der sich über die Längsseite des Raumes erstreckt, zeigt uns gnadenlos unsere Fehler und wir üben, üben und üben.
Was endlich getrennt klappt, geht noch lange nicht mit dem Partner gut. So üben wir gemeinsam weiter mit viel Lachen und manchmal ein wenig Verzweiflung. Dennoch – Tanzen ist ein herrliches Vergnügen, in jedem Alter noch zu erlernen und bringt Kondition und Körperbeherrschung. Der Gleichgewichtssinn wird trainiert, ebenso das Gedächtnis. Es gibt so viele Figuren für jeden Tanz, dass wir gut zu tun haben, uns alle Schrittfolgen zu merken. Auch die grauen Zellen kommen also in Schwung. Was nicht rastet, rostet ja bekanntlich nicht! Wo gibt es schon eine Sportart, die gemeinsam mit dem Partner bis ins hohe Alter ausgeübt werden kann?
Erhitzt und guter Laune wechseln wir am Ende der Stunde wieder das Schuhwerk, trinken vielleicht noch etwas zum Durstlöschen in geselliger Runde und heimwärts geht’s. Wir freuen uns schon auf den nächsten Termin und das fröhliche Treffen mit Gleichgesinnten. Wir können diesen Sport nur sehr empfehlen.

(jh)

Informationen zum Seniorentanzkreis für Anfänger:

Am 5. September hat die Vestische Tanzsportgemeinschaft Grün-Gold Recklinghausen e.V. (VTG) einen Seniorentanzkreis für Anfänger eingerichtet.

Ort und Zeit des Tanzens:

- jeden Donnerstag von 15.00 Uhr bis 16.30 Uhr
- in den Räumen der VTG, Karlstr. 75, Recklinghausen!

Jede und jeder Tanzwillige kann an jedem Donnerstag neu einsteigen. **Vorkenntnisse und ein fester Tanzpartner sind nicht erforderlich.**
„Bewegt älter werden“, nach diesem Motto soll die Lebensqualität gesteigert werden.

Das gemeinschaftliche Erlebnis des Tanzens steht im Vordergrund. Eine große Auswahl von nationalen und internationalen Musikstücken unterschiedlichster Stilrichtung stehen zur Verfügung.

Die erste Teilnahme ist als **Schnupperstunde** kostenlos, die weitere Teilnahme kostet 14,00 € pro Monat.

Für Informationen und Anmeldungen zu dem Kurs wenden Sie sich bitte an die Geschäftsstelle der VTG Recklinghausen, Reiffstr. 112, 45659 Recklinghausen, Tel.-Nr. 02361/57023.

De niehe Pastor

Ein junger Pastor, dem eine neue Stelle im Münsterland zugewiesen wurde, hatte für seinen zukünftigen Hausstand schon eine Haushälterin angestellt, als er folgendes Schreiben erhielt:

Wo der Pastor seine neue Stelle angetreten hat, ist nicht bekannt.
(hier: Pfarrkirche Ss. Fabian und Sebastian Osterwick)
Foto: http://cms.baumberge.com/media/bilder/rosendahl-kircheosterwick.jpg

Eewürdigen Här Pastor!

Wie meine Freundin Trine ut Siäpro mich schreibt, suchen sie noch für ihre Hueshöllung eine tüchtige Kraft. Was Trine mich da vorschlägt, gefäält mich chutt, nähmlich bei Inen Hueshöllerin zu werden. Das würde mich gerade jetz chutt passen, da meine Swigerin ein echtes Biest iss, die mich das Leben sauer macht. Auch ihre Blagen sind garnich nett zu mier, wie sich das jegen einer Tante gehört. Sie sagen zu mich, ich hätte genug gemeckert und herumgeschüffelt. Abschon ich Alwis Lemkuhl so männigen Halben traktiert hätte, hätte der bei mich nich angebissen, weil ich die Gewitters machen täte, das iss aber garnich was von war.
Ich bin gesetzten Alters, eben in die fünfzig, das pässt für Inen ganz chutt, da Sie ja noch jung und unerfahren sind. Ich habe noch keine Bekanntschaft gehabt und will auch nichts von die Mannsleut wissen.

In all in der Hueshöllung vorkommenden Arbeiten bin ich pärfäkt. Ich kann gut kochen. Am besten Ärbsensuppe mit Swieneklauekes. Wurstebrot werde ich Inen auch garnich machen, denn ich weiß, sie essen dat nich gerne.
Auch für Ihren Garten bin ich die pärfäkte Kraft. Aalen tu ich selber, dafür brauchen wir keine fremden Kerle. Melken kann ich auch chutt. Wie wär es, wenn wir uns eine Hippe halten täten, dann hätten wir die Kaffeemilch umsüss.
Ich täte sie auch gut was mitbringen. Wenn son jungen Här einen Huesholt anfangen

muss, so iss das doch nich so einfach. Ich habe gutes Porzlein von meine seelige Oma geerbt. Auch habe ich eine Leinenaussteuer, die ich mich für alle Fälle angeschafft habe. Aber es is nixs geworden, un ich bin bis heute noch Juffer geblieben. Ich habe auch alles zu 24 Laakens und alles.
Hüner wollen wir uns doch auch halten? So selbst gelegte Eier sind doch immer frisch und apptietlichst. Und se kosten uns nix. Ich tue auch ganz sparsam wirtschaften.
Sollten wir uns nicht auch noch ein Swieneken halten? Da bin ich zu Hause mit groß geworden, da kann ich gut mit umgehen.
Nun bitte ich Ihnen, tuen Sie ihre Backtebirnen men dreiste mit mir zusammen smeissen. Es soll Ihnen nich gereuen. Denn ich bin in allen hausfraulichen Pflichten pärfäkt. Ich meine im Groben und im Feinen. Ich erwarte Ihnen ständig zur Besichtigung. Wenn Sie mir nur sehen, sind sie von de Pötte.
Ich grüße Inen eererbitig.
Ihre Trutha van de Schmiersheide

Der Text wurde uns zugeschickt von Herrn Hans-Friedrich Paul aus Löffingen und stammt aus dem Nachlass seiner Mutter und seiner Tante.

Keimalarm in Tütensalat

Es ist einfach und bequem: Raus aus der Tüte, rein in die Schüssel, Dressing drüber, fertig. Der Salat-Mix ist gesäubert, geschnitten, 100 g kosten zwischen 0,60 € bis 2,00 €. Man ist bereit, die Bequemlichkeit auch zu bezahlen. Aber kann man den Tütensalat aus dem Kühlregal auch unbedenklich verzehren?
Da warnt die Stiftung „Warentest“ (Zeitschrift: „Test“ 06/2013).

Es wurden 19 Salatmischungen untersucht, kein Produkt erhielt die Bewertung *gut* oder gar *sehr gut*. Zehn Salatmischungen wurden mit *befriedigend*, acht mit *ausreichend* und ein Produkt sogar mit *mangelhaft* bewertet.
Doch es kommt noch schlimmer: Jede zweite Tüte strotzte von Keimen, Vitamine hingegen waren kaum vorhanden. Erschreckende Alarmsignale!

Beim Herstellungsprozess der Fertigsalate wird die Struktur der Salatblätter zerstört, an den Schnittstellen finden Keime ideale Bedingungen, sich zu vermehren.
Salatmischungen reagieren sehr empfindlich auf die Haltbarkeit, im Kühlschrank höchstens sechs Tage. Wird die Kühlkette unterbrochen, entstehen Keime.
Schutzgas, das in die Tüten eingeführt wird, soll die Vermehrung der Verderbungskeime zwar verhindern, beseitigt jedoch nicht die bereits vorhandenen.

Vor allem Hefe- und Schimmelpilze wurden gefunden (Schimmelpilze können krebserzeugende Gifte produzieren), aber auch Rückstände von Pestiziden (im Biosalat) stellte man fest.
Braune Schnittstellen, gäriger Geschmack, aufgeblähte Packungen, dumpfer Geruch sind untrügliche Alarmzeichen, das Produkt nicht zu genießen. „Durchfall aus der Tüte“ ist die mögliche Folge.
Wenn der Käufer dennoch zu einer Salattüte greift, sollte er mit dem Verzehr nicht bis zum Verfallsdatum warten, den Salat nicht über 6 Grad lagern und ihn vor dem Anrichten gründlich waschen.

Am besten ist es aber, die Zeit zu investieren, den Salat selbst herzustellen.

(ib)

Gesund essen mit Paprika
Foto: Jetti Kuhlemann / pixelio.de

Keimschleuder Tastatur

CyberClean - Tastatur reinigen wie Profis

Welches ist der schmutzigste Ort in der Wohnung?
Das wollte vor einiger Zeit die „Apotheken Umschau“ herausfinden und ließ über 2.000 Deutsche ab 14 Jahren befragen. Das Ergebnis zeigte, dass die meisten Menschen recht genau wissen, wo im Haushalt Bakterien und Keime lauern: im Kühlschrank, in Spülschwämmen, aber eben auch auf Telefondisplays und PC-Tastaturen.

Doch während Spültücher zeitig ausgetauscht, Kühlschrank und Toilette regelmäßig gereinigt werden, kümmert sich kaum jemand um Computertastaturen, Telefon und Handy. Dabei haben verschiedene Untersuchungen doch gezeigt, dass Tastaturen zum Teil um ein Vielfaches stärker mit Keimen belastet sind als Toilettensitze. Auf einigen fanden sich so viele Keime, dass der Nutzer sich bei der Arbeit ohne weiteres unangenehme Magen-Darm-Beschwerden hätte einfangen können.
Und wie sieht es in meinem Arbeitszimmer aus, wann habe ich meine eigenen Tastaturen zuletzt gesäubert? Ich gebe zu, das ist schon wieder einige Zeit her. Viel öfter als drei-/viermal im Jahr habe ich das bisher nicht gemacht, jedenfalls nicht gründlich. Immerhin werden PC-Lüfter und Tastatur jedes Mal abgesaugt, wenn der Staubsauger im Arbeitszimmer zum Einsatz kommt.

Die zitierte und manch andere Umfrage veranlassen mich allerdings, künftig häufiger daran zu denken, PC, Bildschirm, Tastaturen und Mäuse, die wesentlichen Arbeitsmittel auch zur Erstellung der RE-SOLUT, zu reinigen.
Und so steht jetzt dick in meinem Kalender: zweimal im Monat Tastatur und Maus mit einem alkoholgetränkten Tuch bearbeiten! Zusätzlich von Zeit zu Zeit die Tastatur umdrehen und ausschütteln, da sich zwischen den Tasten mit der Zeit so einiges ansammelt.
Dann kann ich mich ja „keimfrei“ an die Arbeit machen, die nächste RE-SOLUT wartet bereits.

(mm)

Foto: http://www.hilfefuchs.de/wp-content/uploads/2013/02/tastatur-reinigen-150x150.jpg

Aus dem „Handbuch für die gute Hausfrau“

- Begrüßen Sie Ihren Mann am Abend mit einem warmen Lächeln und zeigen Sie ihm, wie aufrichtig Sie sich wünschen, ihm eine Freude zu bereiten.

- Hören Sie ihm zu. Sie mögen ein Dutzend wichtiger Dinge auf dem Herzen haben, aber wenn er heimkommt, ist nicht der geeignete Augenblick, darüber zu sprechen. Lassen Sie ihn zuerst erzählen – und vergessen Sie nicht, dass seine Gesprächsthemen wichtiger sind als Ihre.

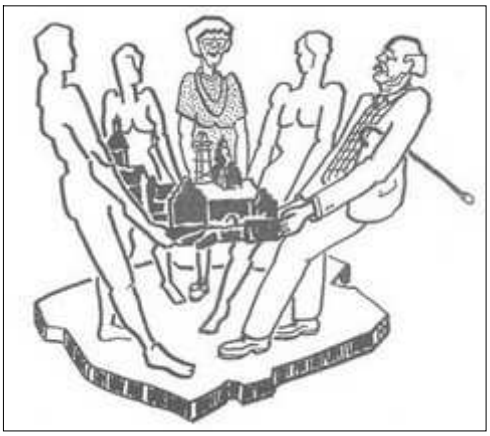
Aus: *Houskeeping Monthly*, 13. Mai 1956

Aus der Arbeit des Seniorenbeirates

Seniorenbeirat beantragt Änderung seiner Satzung

Die Wahlperiode des jetzigen Seniorenbeirates endet 2014, Neuwahlen stehen an.

Dieser Bericht soll der rechtzeitigen Information aller Seniorinnen und Senioren dienen, die sich auf dem Seniorenforum 2014 einer freien Kandidatur für den Seniorenbeirat stellen möchten.



Bürger tragen ihre Stadt – das Logo des Seniorenbeirates

Der Seniorenbeirat hat in seiner letzten Sitzung am 19. Juni beschlossen, Herrn Bürgermeister Pantförder zu bitten, durch den Rat der Stadt Recklinghausen eine Änderung der Satzung des Seniorenbeirates beschließen zu lassen.

Die bisherige Satzung des Seniorenbeirates aus dem Jahr 2007 sieht vor, dass neben den 15 ordentlichen Mitgliedern auch 15 stellvertretende gewählt werden.

Die praktische Arbeit der vergangenen Jahre hat gezeigt,

- dass es einerseits nur in sehr seltenen Fällen nötig war, eine Stellvertretung zu benachrichtigen,
- dass andererseits die durch die Satzung vorgesehenen Möglichkeiten der Mitarbeit der Stellvertreterinnen und Stellvertreter in den Sitzungen des Seniorenbeirates wenig attraktiv ist
- und daraus folgend die Mitwirkungsbereitschaft unter dem Status eines Stellvertreters nicht sehr ausgeprägt war.
- Daraus ergab sich auch, dass es bei erforderlichen Nachwahlen immer schwieriger wurde, für die Stellvertreterposition Kandidatinnen und Kandidaten zu gewinnen.

Der Seniorenbeirat schlägt deshalb vor, in seiner Satzung ganz auf die Stellvertreterposition zu verzichten, dafür aber die Zahl der stimmberechtigten Mitglieder von 15 auf 20 zu erhöhen.

Er verspricht sich von der vorgeschlagenen Änderung einen größeren Anreiz zu aktiver und verbindlicher Mitarbeit im Seniorenbeirat und ist überzeugt, dass hierdurch eine Verbesserung der Arbeitseffektivität des Beirates für die ca. 32.000 Seniorinnen und Senioren in unserer Stadt erreicht werden kann.

Wir halten den Zeitpunkt einer Änderung der Satzung für gegeben, da der Seniorenbeirat im Jahr 2014 komplett neu zu wählen ist. Das macht einen entsprechenden Vorlauf erforderlich, damit das Seniorenforum als Wahlgremium zum Ende der XV. Ratsperiode auch vorbereitet ist.

Wir sind davon überzeugt, dass bei entsprechender Entscheidung durch den Rat der Stadt diese neue Grundlage für die Kandidatenfindung sowohl bei den frei kandidierenden sowie von den Seniorenorganisationen und Senioreneinrichtungen vorgeschlagenen Personen eine breite Zustimmung finden wird.

Jan Switon
Vorsitzender des Seniorenbeirates

Nähere Informationen zum Seniorenforum 2014 und zur Wahl zum Seniorenbeirat erhalten Sie rechtzeitig aus der Tagespresse und natürlich auch durch Ihre Seniorenzeitung RE-SOLUT.

Beachten Sie auch den Artikel „In eigener Sache“ auf Seite 44.

Die Arbeitskreise berichten

Christo im Gasometer Oberhausen

Der **Arbeitskreis Kultur** des Seniorenbeirates Recklinghausen lud ein zu einem Besuch der Installation „Christo – Big Air Package“ im Gasometer Oberhausen. Am 14. Juni trafen sich pünktlich um 10:00 Uhr 28 Teilnehmer am Stadthafen Recklinghausen, um mit dem Passagierschiff „Friedrich der Große“ zur Neuen Mitte Oberhausen zu fahren.

Vor dem Gasometer wurden wir von Martina Schmuck in Empfang genommen, sie sollte uns durch die Ausstellung führen.

Die Teilnehmer erhalten interessante Informationen zum weltgrößten Gasometer

Nach einleitenden Informationen über den Gasometer erwartete uns im Erdgeschossbereich eine hoch interessante und umfangreiche Ausstellung von Fotos und Werkzeichnungen früherer Installationen Christos. Die momentane Ausstellung „Big Air Package“ ist nach „The Wall“ (1998/99) die zweite Installation des Künstlers im Gasometer – ein absolutes Novum, denn Christo ging bisher nie an den selben Ort zurück.

Das „Big Air Package“ ist mit seinem Volumen von 177.000 m^3 die weltweit größte, aufblasbare Struktur, die je geschaffen wurde. Mit seiner Höhe von 90 m und seinem Durchmesser von 50 m füllt er optisch fast den gesamten Innenraum des Gasometers aus. Es wurden insgesamt 20.000 qm Gewebe und 4.500 m Seile verarbeitet.
Die Führung war nach Erklärungen des Projektes an dieser Stelle beendet.

Nun konnten wir das „Big Air Package“ auf eigene Faust betreten, betasten und erleben: Ein Raum ganz in Weiß, von scheinbar riesiger Ausdehnung, Leere und Ruhe. Der Besucher musste sich dessen erst einmal bewusst werden. Absolute Ruhe und nur dieser Eindruck der Größe – unbeschreiblich! Überall lagen Kissen, die zum Hinsetzen oder Hinlegen einluden. Liegend konnte man den Eindruck der Höhe, Weite und Größe auf sich wirken lassen und genießen. Man fühlte sich förmlich wie in einer Fruchtblase.

Über den weißen Ausgang gelangte man nach diesem Erlebnis, wie über den Geburtskanal, wieder in die bunte und laute Umwelt. So muss es einem Neugeborenen zu Mute sein.
Anschließend fuhren wir mit dem gläsernen Aufzug zwischen Package und Gasometerinnenwand zum Dach hinauf. Dieser Anblick vermittelte wieder einen komplett anderen Eindruck der Dimensionen, sie waren nicht zu vergleichen mit den Inneneindrücken. Hier wirkte alles nicht mehr so groß. Die Größe des Gasometers beeinflusst die erfassten Dimensionen des Package.

Abschließend kann man sagen, das Erleben und Ertasten eines derartigen Kunstwerkes hat bleibende Erinnerungen hinterlassen.
Christo hat es mit diesem Projekt wieder einmal geschafft, Menschen anzusprechen und zu begeistern.

Johannes Bernhard Fryder

Ersatzmedikamente

Ersatzmedikamente – so hieß das Thema einer Veranstaltung des **Arbeitskreises Soziales** am 15. Mai im Lutherhaus,

Hernerstraße 141. Herr Rudolf Strunk aus der Alten Apotheke in Recklinghausen referierte zu dem Thema vor etwa 40 aufmerksamen Zuhörern. In seinem Vortrag wurde ganz deutlich klar: Nicht die Ärzte oder die Apotheker sind es, die Geschäfte machen wollen, nein es ist die Politik, die sparen will, und es sind die Krankenkassen, die den Profit ziehen. Selbst die Pharmaindustrie hat bei den Ausschreibungen der Rabatte und der Vertragsartikel, also der Arzneimittel, starke wirtschaftliche Einflüsse.

Doch was sind Ersatzmedikamente und was bedeuten sie für den Patienten?

Viele Produkte sind vom Wirkstoff her identisch und können ohne Probleme genommen werden. Manchmal steht ein anderer Firmenname auf einer Packung oder die äußere Verpackung hat ein anderes Bild. Das sollte nicht dazu führen, das Medikament nicht zu nehmen.
Doch es kann auch zu Unverträglichkeiten kommen, wenn auch der gleiche Wirkstoff im Medikament ist, aber die Nebenwirkstoffe sich nicht mit den anderen Medikamenten vertragen, die der Patient einnimmt. Dies sollte der Patient sofort seinem Hausarzt melden, denn er hat die Möglichkeit, bei starker Unverträglichkeit, aber nur dann, das Medikament zu verschreiben, welches der Patient vorher eingenommen hat.

Wichtig ist auch die Wahl der Apotheke, somit der Apotheker oder die Apothekerin: Sie sollten Mann bzw. Frau des Vertrauens sein, wie der Hausarzt.
Es ist immer zu empfehlen, in die gleiche Apotheke zu gehen, denn die hat dann die Arzneitabelle des Kunden im Computer und kann so feststellen, welche Medikamente miteinander verträglich sind.

Wichtig ist auch, bei einem Besuch eines Facharztes die Medikamente anzugeben, die eingenommen werden. So kann schon im Vorfeld eine Unverträglichkeit vermieden werden.

Fazit ist: Der Patient hat zwar sehr eingeschränkte Möglichkeiten, doch er sollte seinem Hausarzt und seinem Hausapotheker vertrauen, denn sie sind die, die im begründeten Einzelfall helfen können. Sie sind die Verbündeten des Patienten, was bei Internetbestellung und häufigem Apothekenwechsel nicht gegeben ist.

Gisela Materna

Herr Apotheker Strunk hatte ein aufmerksames Publikum

Dordrecht
Ein Besuch in der Patenstadt

Auf der Suche nach attraktiven Zielen hatte der **Arbeitskreis Kultur** schon einige Male daran gedacht, auch die Partnerstädte von Recklinghausen zu wählen. Für den Monat Juli wurde dann Dordrecht ausgesucht, die Partnerstadt, mit der im nächsten Jahr das 40jährige Partnerschaftsjubiläum gefeiert wird.
Aber es sollte nicht nur eine Ausflugsfahrt werden, sondern mehr, denn Partnerstadt heißt auch so etwas wie offizielle Begegnung.
So begannen die Vorüberlegungen mit tatkräftiger Unterstützung der Brücke, dem Auslandsinstitut des Stadt Recklinghausen. Hier wurde der Kontakt zu Dordrecht hergestellt, und nach einiger Zeit waren dann ein Termin samt Einladung durch den dortigen Bürgermeister und eine Stadtführung vereinbart. An dieser Stelle ein herzlicher Dank an Frau Greine, Leiterin der Brücke, und ihre Mitarbeiterin Frau Goller für die tatkräftige Unterstützung.

34 Personen, unter ihnen auch etliche Mitglieder des Seniorenbeirates Recklinghausen, machten sich am 18. Juli schon früh um 7.30 Uhr auf den Weg in die Niederlande – um 11 Uhr war der Empfang durch den Bürgermeister angesetzt, und da wollte man natürlich pünktlich zugegen sein.

Unter den Dordrecht-Besuchern war auch Herr Rudolf Koncet, der einen ganz persönlichen Bericht über diese Fahrt verfasst hat.

Oft habe ich es in der Vergangenheit in der Tageszeitung gelesen: Recklinghäuser Bürger besuchen Partnerstadt.
Nun bot sich mir die Gelegenheit, an einer dieser Fahrten teilzunehmen – Dordrecht, mit Besuch beim Bürgermeister.
Dann suchte ich erst mal in dem Straßenatlas, wo denn Dordrecht liegt. Nicht wie vermutet oben im Norden der Niederlande, nein unten im Landesteil Holland, in der Nähe von Rotterdam – und natürlich am Wasser, im „Drei-Flüsse-Eck". Sicherlich eine lebendige Gegend, dachte ich.
Aber dann kommt ja noch der Besuch beim Bürgermeister Brok – eine förmliche Ansprache, so was ganz Offizielles. Naja, auch das werde ich überleben.

Nach einer angenehmen Busfahrt und herrlichsten Reisewetter kam unsere Gruppe pünktlich in der Partnerstadt an. Und welch eine Überraschung: Wir wurden direkt am Haltepunkt von zwei Stadtabgeordneten – wie sich herausstellte die beiden Vertreter der Seniorenpartei – empfangen.
Nach dem sehr freundlichen Hallo und Willkommen in Dordrecht wurden wir zum alten und sehr sehenswerten Rathaus begleitet. Ein durchaus liebevoller Empfang und der freundlich überreichte Kaffee mit Kuchen nahmen mir schon mal die Befürchtungen von dem hoch offiziellen Teil ab. Und dann kam auch der erste Bürger von Dordrecht, Bürgermeister Dr. Arno Brok, mit Amtskette als würdiger Vertreter der Bürger.
Ein freundliches Hallo und Händeschütteln, und Herr Brok begann seine Ansprache, in Deutsch.
Da stand der Bürgermeister der Gemeinde in der niederländischen Provinz Südholland vor uns, und man sah in seinen Augen, mit welch inniger Begeisterung der Mann von der Partnerstadt Recklinghausen und den Beziehungen zwischen den Städten sprach.

Er klärte uns über die historische Vergangenheit seiner Heimatstadt auf und freute sich über unseren Besuch. Aber das konnte man auch so in seiner nach außen sichtbaren echten Freude sehen.
Er wünschte uns noch einen schönen, erlebnisreichen Tag in seiner Stadt und verschwand wieder in seiner Amtstracht zu seinen nächsten Terminen.

Wir wurden dann in zwei Gruppen durch das wirklich schöne alte und romantische Städtchen, das als ältestes in der Provinz Holland gilt, geführt. Dabei hatten wir Gelegenheit, die altehrwürdigen Gebäude zu bestaunen, wobei das herrliche Sonnenwetter sehr hilfreich war. Wirklich schön die Grote Kerk und die Häuser an den Grachten!
So kam alles anders, als ich mir das vorgestellt hatte.

Das war eine Reise, die in guter Erinnerung bleibt, mit der Vorfreude, dass im kommenden Jahr, in dem diese Partnerschaft 40 Jahre besteht und in beiden Städten gefeiert wird.

Die Fotos haben Herr Rudolf Koncet und Herr Johannes-Bernhard Fryder zur Verfügung gestellt.

(mm)

Folgende Veranstaltungen der Arbeitskreise wurden in den letzten Monaten auch durchgeführt:

Arbeitskreis Kultur

20. August – Tagesfahrt nach Hameln
12. September – Wanderung in der Westruper Heide

Arbeitskreis Soziales

15. April – Krisen im Alter
11. Juni – Besuch Hof Wessels
16. Juli – Erste Hilfe Kurs für Senioren

Hinweise auf die nächsten Veranstaltungen sowie Kontaktpersonen für Auskunft und Anmeldung finden Sie auf Seite 42.

RE-SOLUT hat ein neues Redaktionsmitglied

Ich möchte mich als neues Mitglied im Team der RE-SOLUT vorstellen. Mein Name ist **Rudolf Koncet**, geboren 1950 in Recklinghausen-Hillerheide, seit 2009 im Ruhestand und seitdem aktiv tätig im Bereich der Seniorenarbeit.

In der KAB St. Michael in Recklinghausen-Hochlarmark organisiere ich die traditionelle Seniorenherbstfahrt für „Wir um 60“.

Seit 2011 bin ich auch Mitglied im Seniorenbeirat der Stadt Recklinghausen. Getreu meinem Motto „Tue Gutes und rede darüber, vielleicht wird dann auch dein Nachbar aktiv“ engagiere ich mich aktiv in der Arbeit des Beirates, so z. B. im Arbeitskreis Soziales oder als Mitorganisator bei der Verteilung der RE-SOLUT. Aus der Beiratsarbeit entstand auch mein Engagement als Mitglied im Heimbeirat des Seniorenzentrums Recklinghausen-Grullbad.

Seit längerer Zeit bin ich regelmäßiger Leser der Seniorenzeitung RE-SOLUT. So hat sich der Wunsch entwickelt, mich auch aktiv am Entstehen der Zeitung zu beteiligen. Mein besonderer Schwerpunkt soll dabei in dem Bemühen liegen, Probleme der älteren Generation nach außen bekannter zu machen.

Heute wohne ich mit meiner Lebensgefährtin in Recklinghausen-Hochlar. Die beiden Kinder sind aus dem Haus, so dass ich als Rentner neben dem Engagement in der Seniorenarbeit gelegentlich auch Zeit für meine Hobbys Fotografie, Radfahren, Nordic Walking, Kochen und Kurzreisen habe.

(rk)

Rätsel

Rätsel 1: Gebäck-Quiz

Ordnen Sie bitte zu der Umschreibung in der linken Spalte den Namen von Kuchen oder Keksen in der rechten Spalte. (Kleine Hilfe: Das erste Gebäck beginnt mit A, das 20. mit Z!)

1. Einwohner aus Übersee	
2. Fruchtiger Wasserwirbel	
3. Abwehrreaktion eines Insekts	
4. Spielteil aus einem Anlegespiel	
5. Bewegung eines europäischen Flusses	
6. Schmuck einer Stadt am Main	
7. Jugend-Thema Nr. 1 mit Skelettteil	
8. Gebäck aus hartem Gestein	
9. Körperteil dessen, der seine Schuldigkeit getan hat	
10. Liebesbeweis eines dunkelhäutigen Mannes	
11. Scharf gewürzte Backware	
12. Kleine Sitzgelegenheit	
13. Rollendes alkoholisches Konfekt	
14. Haarkrause eines Dichters	
15. Langsames Kriechtier	
16. Hörorgan eines Haustieres	
17. Der spinnt - der Römer, der an die Börse geht	
18. Unterirdischer Gang	
19. Säckchen mit leichter Luftbewegung	
20. Würziger Himmelskörper	

Rätsel 2: Umstellen

Durch Umstellung der Buchstaben ergeben die Wörter einen neuen Sinn - oder endlich überhaupt einen.

a) MEERFABRIK
b) PERLTAUSCHER
c) POPLIEBER
d) KLENHOFPERZ
e) MOLTKEREI
f) MAUERFINKE
g) PETRUSKRAM

Rätsel 3: Ein Begriff passt nicht

Einer der Begriffe passt jeweils nicht in die Reihe, welcher?

1. später – nachher – bald – übermorgen – demnächst

2. rennen - fahren - flitzen - sausen - rasen

3. Kochtopf – Butterfass – Weinfass – Kuchenform – Kasserolle

Termine und Öffnungszeiten

Geschäftsstelle des Seniorenbeirates

Vertreten durch den Fachbereich 50
Stadthaus A
Tel.: (02361) 50 2051

Arbeitskreise des Seniorenbeirates

Die Veranstaltungen der Arbeitskreise werden rechtzeitig sowohl in der örtlichen Presse als auch auf der Homepage des Seniorenbeirates bekannt gemacht.

Arbeitskreis Kultur

15. Oktober – 14 Uhr – Ortsbesichtigung Suderwich (Auskunft und Anmeldung Herr Fryder, Tel. 12013)
15. November – 15 Uhr – Erlebniskaffeetrinken bei Sindern (Auskunft und Anmeldung Frau Meinberg, Tel. 8496254)
26. November – Picasso Museum Münster (Auskunft und Anmeldung Frau Appels, Tel. 57252)
3. Dezember – Fahrt zum Weihnachtsmarkt in Soest (Auskunft und Anmeldung Frau Appels)

Seniorenkino

Die Titel der Filme werden einige Tage vorher in der örtlichen Presse bekannt gegeben.

Achtung: geänderte Preise!

Jeden 1. Montag im Monat,
15:00 Uhr, Kosten: 3,50 €
Seniorenkino
Jeden 3. Mittwoch im Monat,
11:00 Uhr, Kosten: 5,00 €
Kino-Kaffeeklatsch
einschl. Kaffee und Kuchen
Cineworld-Kino, Recklinghausen

Arbeitskreis Soziales

16. Oktober – Besuch beim Technischen Hilfswerk, Carl Still-Straße 14

Mitteilungen der Redaktion

Möchten Sie uns Ihre Meinung sagen oder einen Artikel schreiben?

Schreiben Sie oder rufen Sie an!
Die Adresse für Ihre Zuschriften bzw. Ihren Anruf:
Herr H.- F. Tamm, Dürerstraße 5, 45659 Recklinghausen
Telefon: 02361/22382
Mail: maria.tamm@gmx.de oder seniorenbeirat@recklinghausen.de

Wo erhalten Sie RE-SOLUT?

RE-SOLUT liegt wie immer aus im Rathaus, im Stadthaus A, in der VHS, in der Stadtbücherei, in der „Brücke“ im Willy-Brandt-Park, im Bürgerhaus Süd, in der Stadtbücherei Süd, im Fritz-Husemann-Haus, im Kreishaus, in verschiedenen Seniorenheimen, Gemeindehäusern, vielen Arztpraxen und Apotheken. Die Zeitung wird auch im Seniorenkino verteilt.

Auch im Internet kann die Seniorenzeitung gelesen werden: http://re-solut.bplaced.net/RE-SOLUT/index.php. Dort finden Sie bislang insgesamt 28 Ausgaben (ab Heft 2 / 2006) abgespeichert. Natürlich können Sie die Ausgaben als PDF-Datei auch auf Ihren Computer laden und dann in aller Ruhe lesen.

Rätsellösungen

Rätsel 1:

1. Einwohner aus Übersee	Amerikaner
2. Fruchtiger Wasserwirbel	Apfelstrudel
3. Abwehrreaktion eines Insekts	Bienenstich
4. Spielteil aus einem Anlegespiel	Dominostein
5. Bewegung eines europäischen Flusses	Donauwelle
6. Schmuck einer Stadt am Main	Frankfurter Kranz
7. Jugend-Thema Nr. 1 mit Skelettteil	Liebesknochen
8. Gebäck aus hartem Gestein	Marmorkuchen
9. Körperteil dessen, der seine Schuldigkeit getan hat	Mohrenkopf
10. Liebesbeweis eines dunkelhäutigen Mannes	Negerkuss
11. Scharf gewürzte Backware	Pfefferkuchen
12. Kleine Sitzgelegenheit	Plätzchen
13. Rollendes alkoholisches Konfekt	Rumkugel
14. Haarkrause eines Dichters	Schillerlocke
15. Langsames Kriechtier	Schnecke
16. Hörorgan eines Haustieres	Schweineohr
17. Der spinnt - der Römer, der an die Börse geht.	Spekulatius
18. Unterirdischer Gang	Stollen
19. Säckchen mit leichter Luftbewegung	Windbeutel
20. Würziger Himmelskörper	Zimtstern

Rätsel 2:

a) Briefmarke; b) Lautsprecher; c) Oberlippe; d) Herzklopfen; e) Kilometer; f) Kaminfeuer; g) Supermarkt

Rätsel 3:

1. Übermorgen = die einzig konkrete Zeitangabe
2. Fahren sagt nichts über die Geschwindigkeit
3. Im Weinfass kann man keine Speisen zubereiten

Die Rätsel haben uns Redaktionsmitglied Herr Herrmann (Nr.1) und Frau Bissinger (2+3) zur Verfügung gestellt.

Frau Ursula Bissinger ist seit 1995 in der Erwachsenenbildung tätig u. a. als lizenzierte und zertifizierte Trainerin der Gesellschaft für Gehirntraining (GfG), als Trainerin für Lern- und Gedächtnisstrategien, lizenzierte Trainerin für Zeitmanagement und Arbeitsmethodik und als Trainerin für rationelles Lesen.

Besuchen Sie doch einmal die Homepage von Frau Bissinger: www.top-im-kopf.info.

In eigener Sache

Im Herbst 2014 endet die Wahlperiode des jetzigen Seniorenbeirates Recklinghausen, ein neuer Beirat muss gewählt werden.

Schon heute gilt unsere Frage an alle,

- die Rat und Verwaltung der Stadt Recklinghausen in Seniorenfragen unterstützen wollen,
- die sich mit Angelegenheiten befassen wollen, die das öffentliche Wohl der Senioren in Recklinghausen betreffen,
- die sich in Zusammenarbeit mit den anderen gewählten Mitgliedern des Seniorenbeirates für die vielfältigen Belange der Senioren einsetzen wollen,
- die das 60. Lebensjahr vollendet haben und in Recklinghausen wohnen:

Haben Sie Interesse an ehrenamtlicher Tätigkeit im Seniorenbeirat?

Genaue Informationen über die Wahl werden Sie rechtzeitig aus der Tagespresse und auch aus dieser Zeitung erfahren.
Wenn Sie sich schon heute einen Eindruck über die Arbeit des Beirates verschaffen wollen, dann lesen Sie die Berichte aus der Arbeit des Seniorenbeirates in dieser Zeitung, fragen Sie Beiratsmitglieder, die Sie kennen, oder besuchen Sie am 4. Dezember die nächste öffentliche Sitzung des Seniorenbeirates.

Ihr Seniorenbeirat der Stadt Recklinghausen

IMPRESSUM

Verleger:
Stadt Recklinghausen
Fachbereich Soziales, Arbeit und Wohnen
(Fachbereich 50)
Rathausplatz 3, 45655 Recklinghausen
Telefon: 02361 / 501106
E-Mail: seniorenbeirat@recklinghausen.de

Druck:
Stadt Recklinghausen
Fachbereich Personal und Organisation

Gestaltung:
Seniorenbeirat Recklinghausen - Arbeitskreis Medien
Michael Mebus

Verantwortlicher Redakteur i.S.d.P:
Hans-Friedrich Tamm, Dürerstraße 5,
45659 Recklinghausen
E-Mail: maria.tamm@gmx.de

Redaktion:
Heinrich Aring (ha) - Tel. 374141
Ilse Berg (ib) - Tel. 46321
Bernd Borrmann (bb) - Tel. 8497299
Mila Gante (mg) - Tel. 16346
Jürgen Herrmann (jh) - Tel. 42575
Rudolf Koncet (rk) - Tel. 16055
Michael Mebus (mm) - Tel. 15405
Edelgard Rose (er) - Tel. 21636
Hans-Friedrich Tamm (hft) - Tel. 22382

Externe Autoren:
Johannes Bernhard Fryder
Gisela Materna
Josef Schleep (†)
Jan Switon

Auflage:
3.500 Exemplare

Erscheinungsweise:
4 Ausgaben pro Jahr